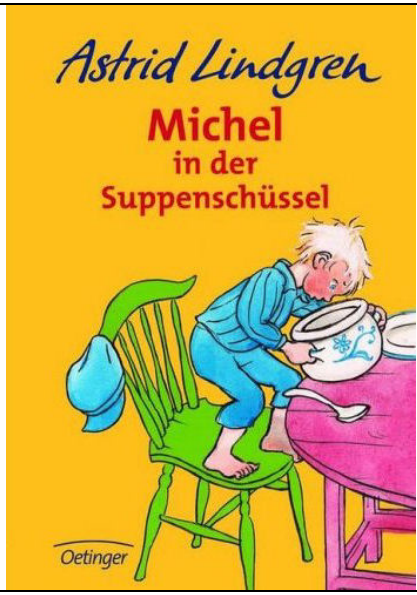


Astrid Lindgren

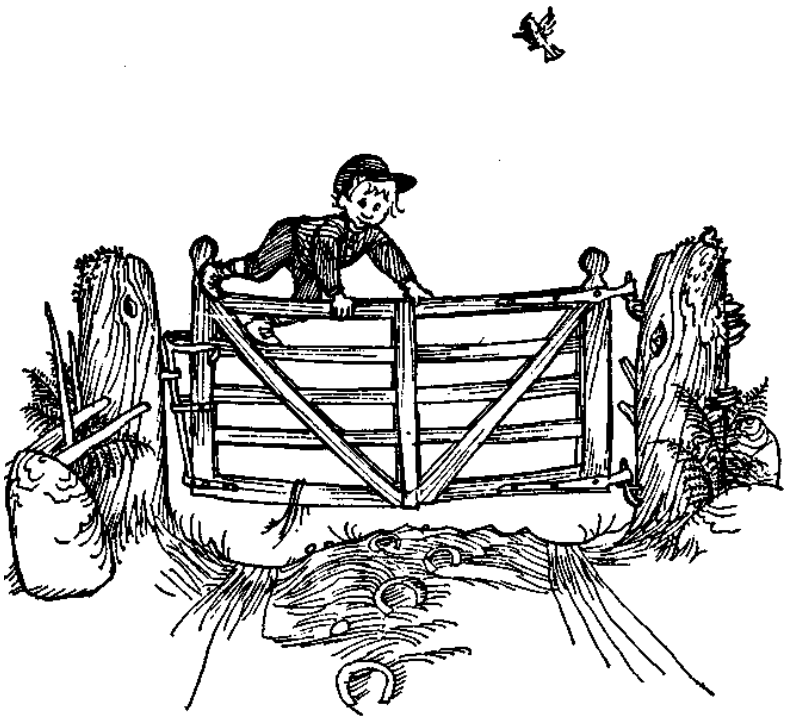
Michel in der Suppenschüssel

scanned 09/2008
corrected 10/2008

Fünf Jahre alt und stark wie ein kleiner Ochse, das war Michel aus Lönneberga. Wenn er schlief, konnte man ihn für einen Engel halten, aber wenn er nicht schlief, dann hatte dieser Michel mehr Unsinn im Sinn als irgendein anderer Junge auf der ganzen Welt. Oder war es etwa kein Unsinn, dass er seinen Kopf in die Suppenschüssel steckte?

ISBN: 3-7891-1925-3
Original: Emil i Lönneberga
Deutsch von Karl Kurt Peters
Verlag: Friedrich Oetinger
Erscheinungsjahr: 2001
Umschlaggestaltung: Björn Berg

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!



Astrid Lindgren

Michel in der Suppenschüssel

Deutsch von Karl Kurt Peters

Zeichnungen von Björn Berg

Verlag Friedrich Oetinger• Hamburg

Autorin

Foto: Roine Karlssson

Astrid Lindgren, die »bekannteste Kinderbuchautorin der Welt« (DIE ZEIT), wurde 1907 auf Näs im schwedischen Småland geboren, wo sie im Kreis ihrer Geschwister eine überaus glückliche Kindheit verlebte. Für ihre mehr als siebzig Bilder-, Kinder- und Jugendbücher, die in ebenso viele Sprachen übersetzt worden sind, wurde sie u. a. mit folgenden Preisen ausgezeichnet:

Friedenspreis des Deutschen Buchhandels Alternativer Nobelpreis Internationaler Jugendbuchpreis, Hans-Christian-Andersen-Medaille Große Goldmedaille der Schwedischen Akademie Schwedischer Staatspreis für Literatur Deutscher Jugendliteraturpreis, Prämie

Alles über Michel aus Lönneberga in

Michel in der Suppenschüssel (Band 1)
Michel muss mehr Männchen machen (Band 2)
Michel bringt die Welt in Ordnung (Band 3)
Immer dieser Michel (Gesamtausgabe)

Als Klein-Ida auch mal Unfug machen wollte
Michels Unfug Nummer 325
Nur nicht knausern, sagte Michel aus Lönneberga

Michel aus Lönneberga
Mehr von Michel aus Lönneberga
Der Tag, an dem Michel besonders nett sein wollte
Als Michel den Kopf in die Suppenschüssel steckte

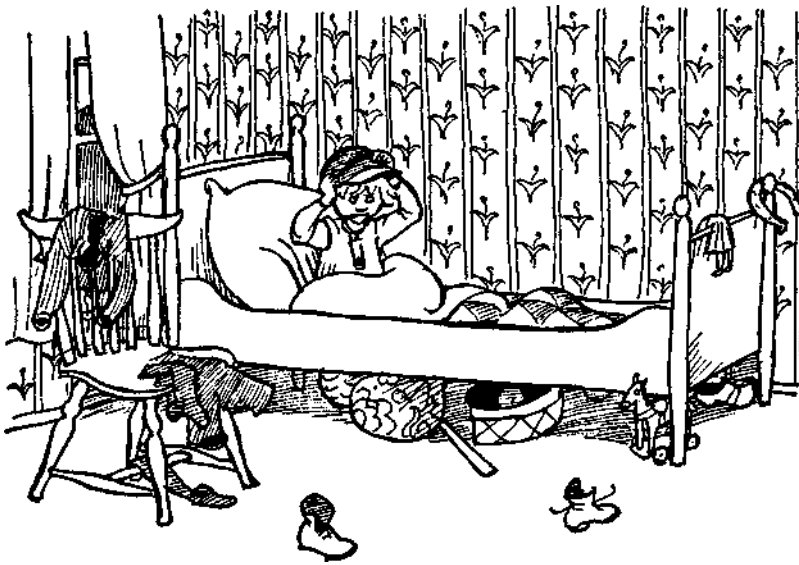
© Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg 1990
Alle Rechte für die deutschsprachige Ausgabe vorbehalten
© Astrid Lindgren, Stockholm 1963
Die schwedische Originalausgabe erschien bei
Rabén & Sjögren Bokförlag, Stockholm,
unter dem Titel »Emil i Lönneberga«
In deutscher Übersetzung erstmalig erschienen 1964
im Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg
Deutsch von Karl Kurt Peters
Einband und Illustrationen von Björn Berg
Satz: Utesch GmbH, Hamburg
Druck und Bindung:
Ueberreuter Buchbinderei & Buchproduktion Ges.m.b.H., Korneuburg
Printed in Austria 2001

ISBN 3-7891-1925-3

Michel aus Lönneberga hieß ein Junge, der in Lönneberga wohnte. Das war ein kleiner wilder und eigensinniger Junge, nicht etwa so brav wie du. Obwohl er nett aussah, das tat er wirklich.

Wenn er nicht gerade schrie. Er hatte runde blaue Augen und ein rundes, rotbackiges Gesicht und helles wolliges Haar. Alles zusammen sah irgendwie nett aus und man konnte beinah glauben, Michel sei ein richtiger kleiner Engel. Aber das sollte man sich bloß nicht einbilden.

Fünf Jahre war er alt und stark wie ein kleiner Ochse und er wohnte auf dem Hof Katthult in dem Dorf Lönneberga in Småland, und das ist ein Teil von Schweden. Und weil man in Småland småländisch redet, redete Michel auch so. Aber dafür konnte



er nichts. Wenn er seine Mütze haben wollte, sagte er nicht wie andere Kinder: »Ich möchte meine Mütze haben!« Er sagte: »Ich will meine Müsse haben!« Seine »Müsse«, das war so eine blaue Mütze mit schwarzem Schirm, ziemlich hässlich. Die hatte sein Papa ihm einmal gekauft, als er in der Stadt gewesen war.

Michel freute sich über die Mütze, und wenn er abends ins Bett gehen sollte, sagte er: »Ich will meine Müsse haben!« Seine Mama fand allerdings, Mi-

chel sollte die Mütze nicht mit ins Bett nehmen. Sie wollte sie auf die Garderobe im Flur legen. Aber da schrie Michel, dass man es über ganz Lönneberga hören konnte: »Ich will meine Müsse haben!«

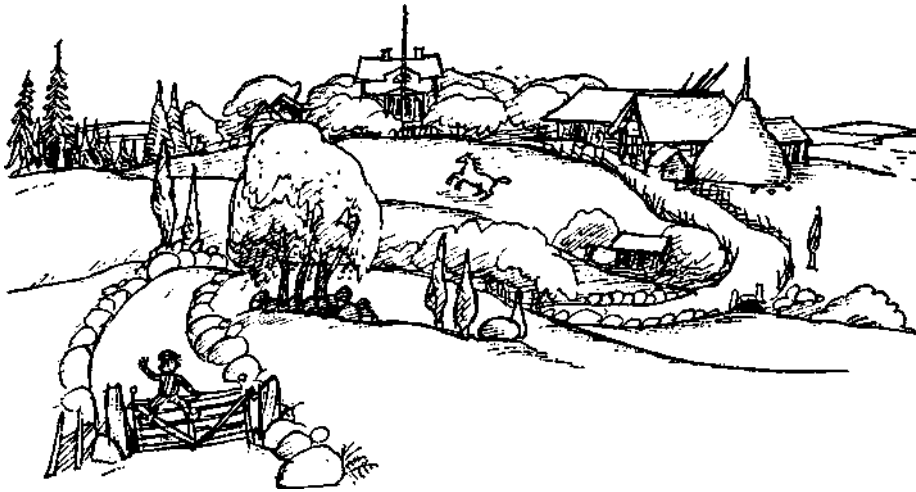
Und Michel schlief jede Nacht mit der Mütze auf dem Kopf – drei Wochen lang. Das ging schließlich, wenn es auch ein bisschen drückte. Die Hauptsache war, dass Michel seinen Willen bekam, damit nahm er es genau. Und vor allem durfte es nicht so sein, wie seine Mama wollte. Einmal, an einem Weihnachtstag, versuchte sie Michel dazu zu bringen, dass er Schnittbohnen aß, weil doch Gemüse so gesund ist. Aber Michel sagte nein.

»Willst du denn *niemals* Gemüse essen?«, fragte seine Mama.

»Doch«, sagte Michel, *»richtiges* Gemüse.« Und dann setzte er sich in aller Stille hinter den Tannenbaum und begann an ihm zu knabbern.

Aber er hörte bald wieder auf, denn es pikte im Mund.

So eigensinnig war Michel. Er wollte über Mama und Papa bestimmen, über ganz Katthult und am

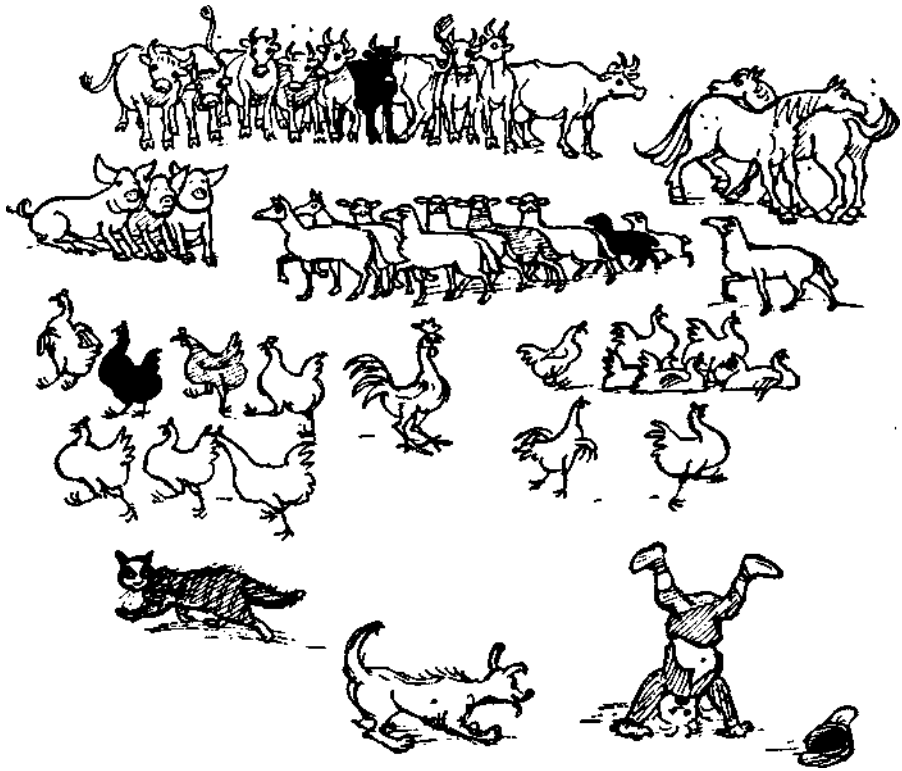


liebsten noch über ganz Lönneberga, aber da machten die Leute von Lönneberga nicht mit.

»Sie können einem Leid tun, die Svenssons auf Katthult, die einen solchen Lausejungen zum Sohn haben!«, sagten sie. »Aus dem wird nie was.«

Das dachten die Lönneberger, ja! Wenn sie gewusst hätten, was noch aus Michel werden sollte, hätten sie nicht so geredet. Wenn sie gewusst hätten, dass er einmal Gemeinderatspräsident werden sollte, wenn er groß war! Du weißt wohl nicht, was das ist, ein Gemeinderatspräsident, aber es ist etwas sehr Feines, das kann ich versichern, und Michel wurde es schließlich.

Aber nun wollen wir uns an das halten, was geschah, als Michel klein war und auf dem Hof Katthult in der Gemeinde Lönneberga in Småland wohnte mit seinem Papa, der Anton Svensson hieß, und mit seiner Mama, die Alma Svensson hieß, und mit seiner kleinen Schwester Ida. Auf Katthult hatten sie auch einen Knecht, der Alfred hieß, und eine Magd, die Lina hieß. Denn zu der Zeit, als Michel klein war, gab es Mägde und Knechte in Lönneberga und überall. Die Knechte pflügten und versorgten die Pferde und die Ochsen, sie fuhren das Heu ein und setzten die Kartoffeln, die Mägde melkten und wuschen ab und scheuerten und sangen den Kindern etwas vor.



Nun weißt du, wer auf Katthult wohnte: Papa Anton, Mama Alma, Klein-Ida, Alfred und Lina.

Außerdem zwei Pferde, einige Ochsen, acht Kühe, drei Schweine, zehn Schafe, fünfzehn Hühner, ein Hahn, eine Katze und ein Hund. Und dann Michel.

Katthult war ein kleiner hübscher Hof mit einem rot gestrichenen Haus, das zwischen Apfelbäumen und Flieder auf einer Anhöhe lag. Und rundherum gab es Äcker und Wiesen und Haine, einen See und einen großen, großen Wald.

Es hätte ruhig und friedvoll auf Katthult sein können, wenn Michel nicht dort gewesen wäre.

»Er macht immer nur Unfug, dieser Junge«, sagte Lina. »Und wenn er selbst keinen Unfug macht, passiert trotzdem noch genug mit Michel. So einen Bengel wie den hab ich noch nie gesehn.« Aber Michels Mama nahm ihn in Schutz.

»Es ist doch nicht so schlimm mit Michel«, sagte sie. »Heute hat er Ida nur einmal gekniffen und die Kaffeesahne verschüttet, das war alles – ja, und die Katze hat er ums Hühnerhaus gejagt, das ist wahr.

Aber auf jeden Fall finde ich, er fängt an ruhiger und artiger zu werden.«

Michel war nicht boshaft, das kann man nicht sagen. Er mochte beide sehr gern, Ida und die Katze. Aber er musste Ida einfach ein bisschen kneifen, sonst hätte sie ihm ja ihr Sirupbrot nicht gegeben,

und die Katze jagte er in aller Freundlichkeit, nur um zu sehen, ob er genauso schnell laufen konnte wie eine Katze. Aber das konnte die Katze nicht begreifen.

Es war der 7. März, an dem Michel so lieb war und Ida nur einmal kniff und die Kaffeesahne verschüttete und die Katze jagte. Aber nun sollst du von einigen anderen Tagen aus Michels Leben hören, an denen mehr geschah, entweder weil er Unfug machte, wie Lina sagte, oder weil es einfach von selbst so kam, da immer so viel mit Michel passierte.

Wir können ja mit einem Dienstag anfangen. Es war

Dienstag, der 22. Mai, als Michel den Kopf in die Suppenschüssel steckte

An diesem Tag gab es auf Katthult Rindfleischsuppe zu Mittag. Lina hatte die Suppe in der mit Blumen bemalten Suppenschüssel aufgetragen und alle saßen um den Küchentisch und aßen ihre Suppe, besonders Michel. Er mochte Suppe und man hörte es, wenn er sie aß.

»Musst du so schlürfen?«, fragte seine Mama.

»Sonst weiß man doch nicht, dass es Suppe ist«, sagte Michel.

Alle durften essen, so viel sie konnten, und dann war die Schüssel leer. Es war nur noch ein ganz, ganz kleiner Schluck auf dem Schüsselboden übrig geblieben. Diesen Schluck wollte Michel haben, und die einzige Möglichkeit, an ihn heranzukommen, war, den Kopf in die Suppenschüssel zu

stecken und den Schluck auszuschlürfen. Das tat Michel und sie hörten sehr deutlich, wie er da drinnen schlürfte.

Aber dann wollte Michel den Kopf wieder herausziehen und – kaum zu glauben – es *ging* nicht. Er saß fest. Nun bekam er Angst und sprang vom Tisch auf und da stand er, die Suppenschüssel wie einen Kübel auf dem Kopf. Sie reichte weit herunter, über Augen und Ohren. Michel zerrte an der Schüssel und schrie. Lina wurde auch ängstlich.

»Unsere schöne Suppenschüssel«, sagte sie. »Un-

sere feine, geblümte Suppenschüssel! Wo sollen wir jetzt die Suppe rein tun?«

Denn wenn Michel in der Suppenschüssel war, konnte keine Suppe hinein, so viel verstand sie, wenn sie auch sonst nicht besonders viel verstand.

Aber Michels Mama dachte mehr an Michel.

»Lieber Himmel, wie sollen wir den Jungen da herausbekommen? Wir müssen den Schürhaken nehmen und die Schüssel zerschlagen.«

»Bist du noch bei Trost!«, rief Michels Papa. »Die Schüssel hat doch vier Kronen* gekostet!«

* Schwedisches Geld: 1 Krone = 100 Öre

»Ich werd's mal versuchen«, sagte Alfred, der ein starker und tüchtiger Knecht war. Er packte die beiden Henkel und hob die Suppenschüssel mit aller Kraft hoch. Aber was half das? Michel ging mit hoch, denn er saß fürwahr gründlich fest. Und da hing er nun und zappelte mit den Beinen, um wieder auf den Fußboden zu kommen.

»Lass sein! Lass mich runter! Lass sein, hab ich gesagt!«, schrie er. Und da ließ Alfred es sein.

Nun waren alle richtig traurig. Sie standen in der Küche um Michel herum und dachten nach. Papa Anton, Mama Alma, die kleine Ida, Alfred und Lina. Keiner wusste, wie Michel aus der Suppenschüssel herauszubekommen war.

»Guckt mal, Michel weint«, sagte die kleine Ida und zeigte auf ein paar dicke Tränen, die unter dem Rand der Suppenschüssel hervorsickerten und langsam an Michels Backen herunterrollten.

»Das tu ich nicht«, sagte Michel. »Das ist Fleischsuppe.«

Er schien so trotzig zu sein wie immer, aber besonders lustig war es wohl nicht, in einer Suppen-

schüssel festzusitzen. Und was sollte nur werden, wenn er die Suppenschüssel *nie mehr* loswurde? Armer Michel, wann konnte er dann wohl seine Müsse aufsetzen?

Michels Mama tat ihr kleiner Junge Leid. Wieder wollte sie den Schürhaken nehmen und die Schüssel zerschlagen, aber sein Papa sagte:

»Nie im Leben! Die Schüssel hat vier Kronen gekostet. Da ist es schon besser, wir fahren nach Mariannelund zum Doktor. Er wird sie schon loskriegen. Er nimmt jedenfalls nur drei Kronen und auf diese Weise verdienen wir eine Krone.« Michels Mama fand diesen Einfall gut. Schließlich kann man nicht jeden Tag eine ganze Krone verdienen. Wenn man bedenkt, wie viel Hübsches man dafür kaufen konnte, vielleicht etwas für Klein-Ida, die zu Hause bleiben musste, während Michel eine Ausfahrt machte.

Jetzt hatten sie es eilig auf Katthult. Michel sollte fein gemacht werden, er musste gewaschen werden und man musste ihm seinen besten Anzug anziehen. Kämmen konnte man ihn ja nicht und ihm

auch nicht die Ohren waschen, obwohl das sehr nötig war. Seine Mama versuchte allerdings, einen Zeigefinger unter die Kante der Suppenschüssel zu schieben, um Michels Ohren auszukratzen, aber das endete übel, denn auch sie blieb in der Suppenschüssel stecken.

»Jaja, so geht es«, sagte die kleine Ida und Papa Anton wurde richtig wütend, obgleich er doch sonst so nett war.

»Will sich vielleicht noch jemand in der Suppenschüssel festklemmen?«, schrie er. »Macht das nur, dann kann ich gleich den großen Heuwagen neh-

men und ganz Katthult zum Doktor nach Mariannelund karren.«

Aber Michels Mama zog kräftig und bekam den Finger wieder heraus.

»Du kannst mit ungewaschenen Ohren fahren, Michel«, sagte sie und pustete auf ihren Finger. Da erschien ein zufriedenes Lächeln unterhalb der Suppenschüsselkante und Michel sagte:

»Das ist der erste richtige Nutzen, den ich von dieser Suppenschüssel habe.«

Aber nun war Alfred mit Pferd und Wagen an der großen Treppe vorgefahren und Michel kam heraus, um in den Kutschwagen zu klettern. Er sah sehr fein aus in seinem gestreiften Sonntagsanzug und seinen schwarzen Knopfstiefeln und der Suppenschüssel – na ja, er sah vielleicht etwas ungewöhnlich aus mit der Suppenschüssel auf dem Kopf, aber sie war mit Blumen bemalt und hübsch und glich beinahe einer Art neumodischem Sommerhut. Das Einzige, was auffiel, war, dass dieser Hut ziemlich tief über Michels Augen herunterreichte. Und nun wollten sie sich auf den Weg nach Mariannelund machen.

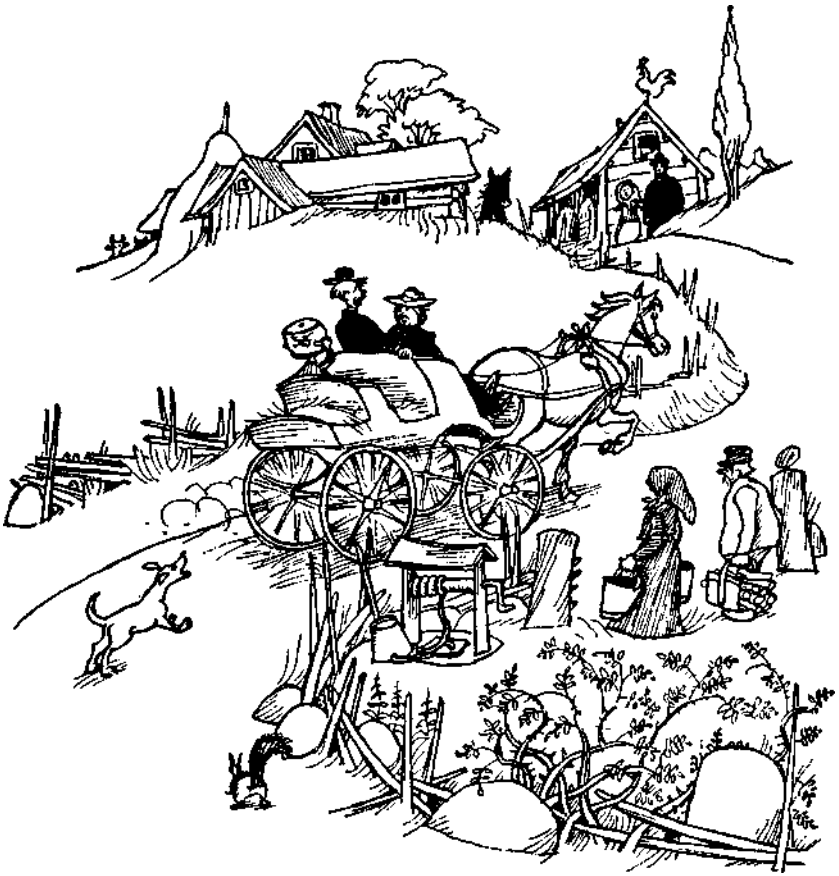
»Passt gut auf Klein-Ida auf, während wir fort sind«, rief Michels Mama. Sie saß mit Michels Papa auf dem Vordersitz. Auf dem hinteren Sitz saß Michel mit der Suppenschüssel. Und seine Müsse hatte er neben sich auf dem Sitz. Er musste doch auch etwas auf dem Kopf haben, wenn er nach Hause fuhr. Wie gut, dass er daran gedacht hatte!

»Was soll ich zum Abendbrot kochen?«, schrie Lina, gerade als der Wagen anrollte.

»Mach, was du willst«, rief Michels Mama. »Ich hab jetzt an anderes zu denken.« »Dann koch ich wohl Rindfleischsuppe«, sagte Lina. Aber im selben Augenblick sah sie etwas Geblümtes hinten an der Wegbiegung verschwinden und ihr fiel wieder ein, was geschehen war. Sie wandte sich sorgenvoll zu Alfred und der kleinen Ida.

»Dann wird's wohl nur Brot und kaltes Schweinefleisch geben«, sagte sie.

Michel war schon mehrere Male nach Mariannelund gefahren. Ihm hatte es gefallen, hoch oben auf dem Kutschwagen zu sitzen und zu sehen, wie sich der Weg schlängelte, und die Höfe anzuschauen, an



denen er vorbeifuhr, und die Kinder, die auf den Höfen wohnten, und die Hunde, die hinter den Zäunen bellten, und die Pferde und Kühe, die auf den Wiesen weideten. Aber jetzt war es weniger

schön. Jetzt saß er da mit einer Suppenschüssel über den Augen und sah nur ein kleines Stück von seinen eigenen Knopfstiefeln – durch den schmalen Spalt unter der Suppenschüsselkante. Immerfort musste er seinen Papa fragen:

»Wo sind wir jetzt? Sind wir schon am Pfannkuchenhof vorbeigefahren? Kommen wir bald zum Schweinehof?«

Michel hatte sich nämlich für alle Höfe, die am Weg lagen, eigene Namen ausgedacht. Pfannkuchenhof hieß ein Hof, weil dort einmal zwei dicke kleine Kinder am Zaun gestanden und Pfannkuchen gegessen hatten, als Michel vorbeigefahren war. Und der Schweinehof war nach einem kleinen lustigen Schweinchen benannt, dem Michel manchmal den Rücken kraulte.

Aber jetzt saß Michel so traurig und guckte auf seine Knopfstiefel hinunter und sah weder Pfannkuchen noch lustige Schweinchen. Kein Wunder, dass er quengelte:

»Wo sind wir jetzt? Sind wir nicht bald in Marianneland?«

Das Wartezimmer des Arztes war voller Leute, als Michel mit seiner Suppenschüssel hereinkam.

Alle, die dort saßen, bedauerten ihn sofort. Sie begriffen, dass ein Unglück geschehen war. Nur ein kleiner alter Mann lachte boshaft, als sei es etwas Lustiges, in Suppenschüsseln festzustecken.

»Hohoho«, sagte der Alte. »Frierst du an den Ohren, Junge?« »Nee«, sagte Michel.

»So? Wozu brauchst du dann den Ohrenschützer?«, fragte der Alte.

»Weil ich sonst an den Ohren friere«, sagte Michel.

Er konnte wahrhaftig witzig sein, wenn er auch klein war.

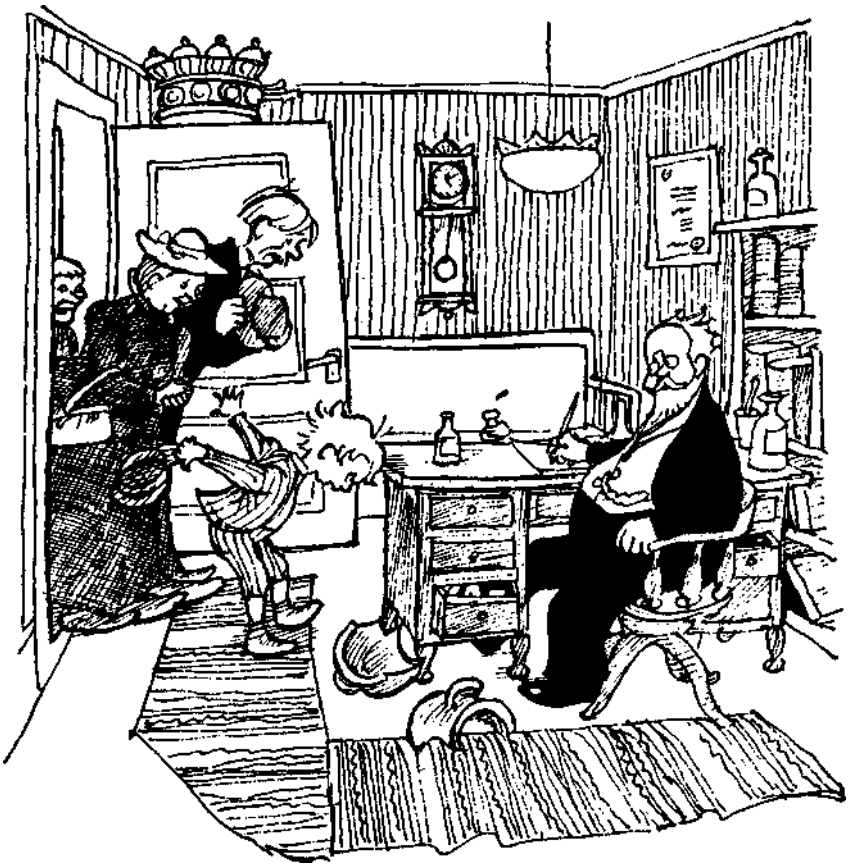
Aber dann durfte Michel zum Doktor hinein und der Doktor lachte nicht über ihn. Er sagte nur:

»Guten Tag, guten Tag! Was machst du denn da drinnen?«

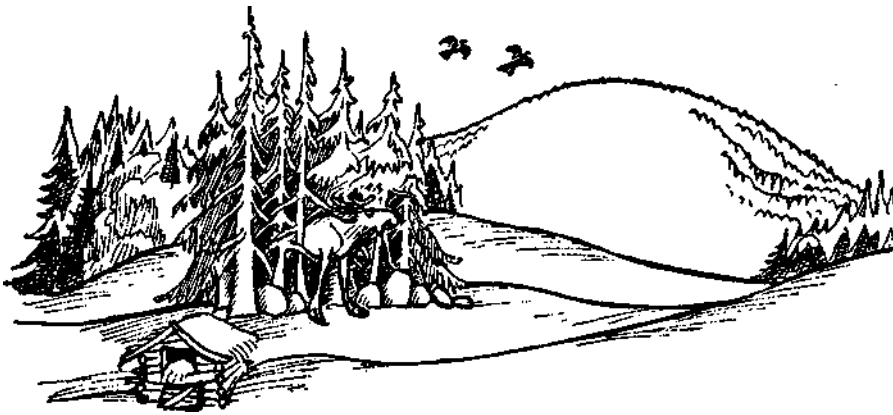
Michel konnte den Doktor zwar nicht sehen, aber begrüßen musste er ihn jedenfalls. Deshalb verbeugte er sich, so tief er konnte – mitsamt der Suppenschüssel natürlich. Da krachte es. Peng! machte es und da lag die Suppenschüssel und war in zwei Teile zersprungen. Denn so hart hatte Michel den Kopf auf den Schreibtisch des Doktors geschlagen.

»Da sind vier Kronen in Scherben gegangen«, sagte Michels Papa leise zu Michels Mama. Doch der Doktor hörte es.

»Ja, aber Sie haben trotzdem eine Krone verdient«, sagte er. »Denn ich pflege fünf Kronen zu nehmen, wenn ich kleine Jungen aus Suppenschüsseln heraushole. Und nun hat er die Sache ja selbst erledigt.«



Da wurde Michels Papa froh und er war Michel dankbar, der die Schüssel zerschlagen und eine Krone verdient hatte. Schnell nahm er die Schüsselhälften und Michel und Michels Mama und ging.

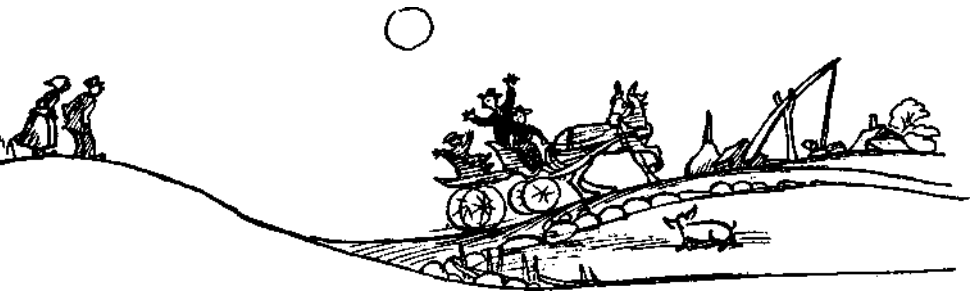


Aber als sie auf die Straße kamen, sagte Michels Mama: »Wie schön, jetzt haben wir *wieder* eine Krone verdient! Was wollen wir dafür kaufen?«

»Hier wird nichts gekauft«, sagte Michels Papa. »Die Krone werden wir sparen. Aber es ist nicht mehr als recht und billig, wenn Michel fünf Öre bekommt, die darf er zu Hause in sein Sparschwein stecken.«

Und er nahm sofort ein Fünf-Öre-Stück aus seiner Geldbörse und gab es Michel. Rat mal, ob Michel da wohl glücklich war!

Und dann machten sie sich auf den Heimweg nach Lönneberga. Michel saß vergnügt auf der hinteren Sitzbank mit dem Fünf-Öre-Stück in der



Faust und seiner Müsse auf dem Kopf und sah auf alle Kinder und Hunde und Pferde und Kühe und Schweine herab, an denen sie vorbeifuhren.

Wäre Michel nun ein gewöhnlicher Junge gewesen, so wäre an diesem Tag nichts mehr passiert.

Aber Michel *war* kein gewöhnlicher Junge. Rat mal, was er tat! Vergnügt, wie er so dasaß, steckte er das Fünf-Öre-Stück in den Mund, und gerade als sie am Schweinehof vorbeifuhren, hörte man vom hinteren Sitz ein kleines »Plopp«. Das war, als Michel das Fünf-Öre-Stück verschluckte.

»Oh«, sagte Michel, »das ging aber fix!« Nun gab es neuen Jammer für Michels Mama.

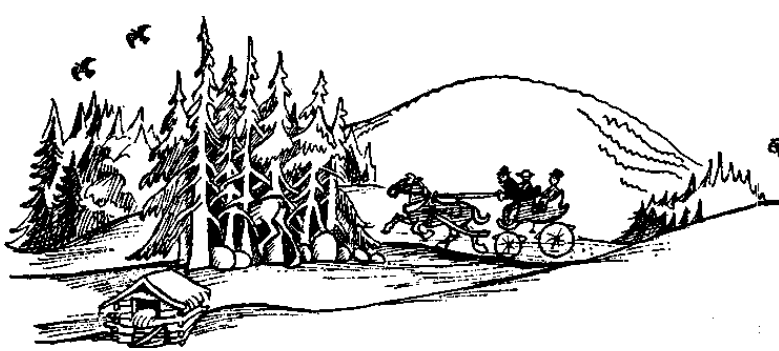
»Lieber Himmel, wie sollen wir die fünf Öre aus

dem Jungen herausbekommen? Wir müssen zum Doktor zurückfahren.«

»So, du kannst aber fein rechnen«, sagte Michels Papa. »Sollen wir dem Doktor fünf Kronen bezahlen, um ein Fünf-Öre-Stück zurückzubekommen? Was hattest du eigentlich im Rechnen, als du zur Schule gingst?«

Michel aber nahm die Sache ruhig. Er klopfte sich auf den Bauch und sagte:

»Ich kann mein eigenes Sparschwein sein und meine fünf Öre genauso gut im Bauch haben wie im Sparschwein zu Hause. Denn dort bekommt man auch nichts heraus. Ich hab es mit einem Küchenmesser versucht, ich weiß das also.«



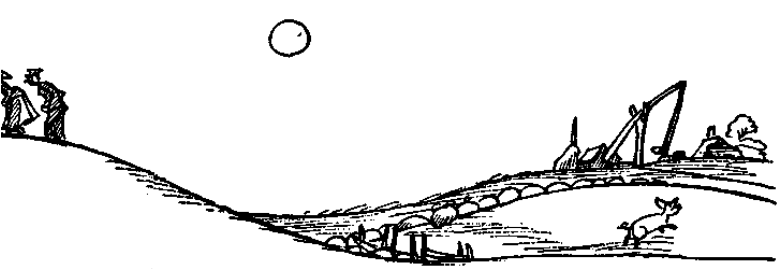
Aber Michels Mama gab nicht nach. Sie wollte zurück zum Doktor nach Mariannelund.

»Ich habe damals nichts gesagt, als er alle Hosenknöpfe verschluckt hat«, erinnerte sie Michels Papa. »Aber ein Fünf-Öre-Stück ist schwerer verdaulich, das kann böse ausgehen, glaub mir!« Und sie schaffte es, Michels Papa solche Angst zu machen, dass er das Pferd wendete und nach Mariannelund zurückfuhr. Denn Michels Papa hatte wahrlich auch Angst um seinen Jungen.

Außer Atem kamen sie zum Arzt hinein.

»Habt ihr etwas vergessen?«, fragte der Arzt.

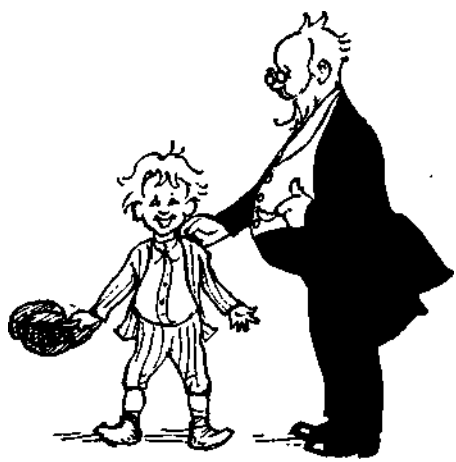
»Nein, Herr Doktor, es ist nur … der Michel hat ein Fünf-Öre-Stück verschluckt«, sagte Michels Papa.



»Also wenn Sie ihn ein wenig operieren würden … für vier Kronen oder so … Das Fünf-Öre-Stück könnten Sie ja auch behalten … « Aber da zupfte Michel seinen Papa an der Jacke und flüsterte:

»Versuch das nur nicht! Es ist mein Fünf-Öre-Stück.«

Der Doktor dachte nicht daran, Michel sein Fünf-



Öre-Stück wegzunehmen. Eine Operation wäre nicht nötig, sagte er, das Fünf-Öre-Stück würde auch so in einigen Tagen wieder erscheinen.

»Aber du könntest vielleicht fünf Rosinenbröt-

chen essen«, sagte der Doktor, »dann hat dein Fünf-Öre-Stück etwas Gesellschaft und kann dich nicht im Magen kratzen.«

Was für ein wunderbarer Doktor! Und bezahlen ließ er sich diesmal auch nicht. Michels Papa war so zufrieden, dass er nur so strahlte, als sie alle drei wieder auf der Straße standen.

Jetzt wollte Michels Mama aber sofort in die kleine Bäckerei der beiden Fräulein Andersson gehen und fünf Rosinenbrötchen für Michel kaufen.

»Kommt nicht in Frage«, sagte Michels Papa. »Wir haben doch zu Hause Rosinenbrötchen.« Michel dachte ein bisschen nach. Er war tüchtig darin, das eine oder andere auszurechnen, und hungrig war er auch. Deshalb sagte er:

»Ich hab noch ein Fünf-Öre-Stück bei mir zugute. Wenn ich nur drankäme, könnte ich mir meine Rosinenbrötchen ja selbst kaufen.« Er dachte noch ein wenig nach und sagte dann:

»Papa, kannst du mir nicht für einige Tage fünf Öre leihen? Du kriegst sie zurück – Ehrenwort!« Da gab Michels Papa nach und sie gingen zu der Bä-

ckerei der beiden Fräulein Andersson und kauften für Michel fünf Rosinenbrötchen, sehr, sehr gute Rosinenbrötchen, rund und hellbraun und mit Zucker drauf. Michel aß sie schnell auf.

»Das war die beste Medizin, die ich in meinem Leben bekommen habe«, sagte er.

Jetzt war Michels Papa plötzlich so heiter und aufgeräumt, dass er nicht mehr wusste, was er tat.

»Wir haben heute ja trotzdem ziemlich viel Geld verdient«, sagte er und kaufte ohne weiteres für fünf Öre Zuckerstangen für die kleine Ida zu Hause.

Du musst bedenken, dass dies zu einer Zeit geschah, als die Kinder sich nicht darum kümmerten, ob sie Zähne hatten oder nicht, dumm und ohne

Verstand, wie sie waren. Heutzutage essen die Kinder in Lönneberga keine Süßigkeiten mehr, aber dafür haben sie Zähne!

Danach fuhren die Katthulter zurück nach Katthult.

Michels Papa war kaum zur Tür herein und hatte noch nicht mal Jacke und Hut abgelegt, da nahm er die Hälften der Suppenschüssel und kittete sie zusammen. Das war keine Kunst, denn sie war ja nur in zwei Teile zersprungen.

Lina war darüber so glücklich, dass sie einen Luft-

sprung machte, und sie rief Alfred zu, der damit beschäftigt war, das Pferd auszuspannen:

»Jetzt gibt's wieder Rindfleischsuppe auf Katthult!«

Ja, das glaubte Lina! Sie musste Michel vergessen haben.

An diesem Abend spielte Michel ungewöhnlich viel mit der kleinen Ida. Er baute ihr ein Spielhaus draußen zwischen den Steinen auf der Weide. Das gefiel Ida. Und er kniff sie nur ab und zu ein bisschen, wenn er ein Stück von ihrer Zuckerstange haben wollte.

Aber dann wurde es dunkel und Michel und Klein-Ida fanden, es sei Zeit hineinzugehen. Sie gingen in die Küche, um zu sehen, ob ihre Mama da war. Sie war nicht da. Keiner war da. Nur die Suppenschüssel. Sie stand auf dem Tisch, zusammengekittet und schön.

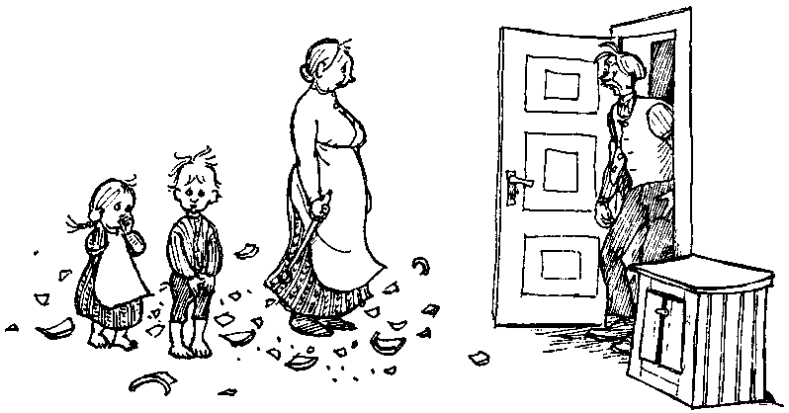
Michel und die kleine Ida stellten sich vor den Tisch, um die seltsame Schüssel anzusehen, die den ganzen Tag herumgefahren worden war. »Denk nur, bis nach Mariannelund«, sagte Klein-Ida. Und dann

sagte sie: »Wie hast du das nur geschafft, Michel, den Kopf in die Schüssel zu stecken?«

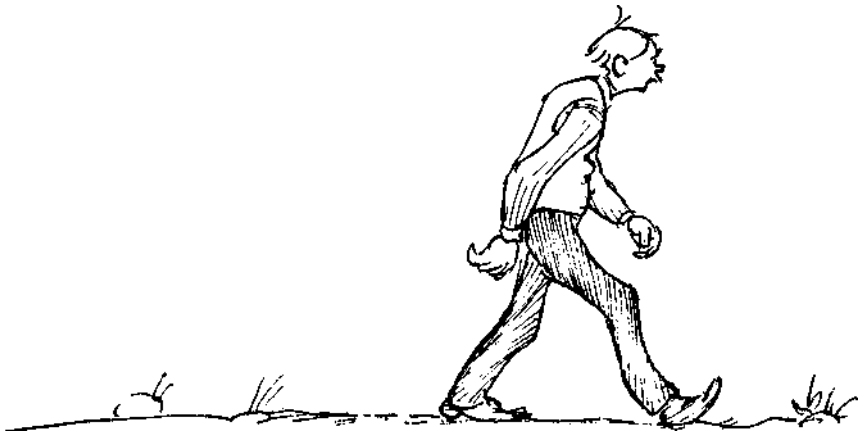
»Das war doch keine Kunst«, sagte Michel. »Ich hab nur *so* gemacht!«

Gerade da kam Michels Mama in die Küche. Und das Erste, was sie sah, war Michel, der dastand mit der Suppenschüssel über dem Kopf. Michel zerrte an der Schüssel, die kleine Ida schrie. Michel schrie auch. Denn nun saß er ebenso gründlich fest wie vorher.

Da nahm seine Mama den Schürhaken und schlug damit auf die Suppenschüssel, dass es in ganz Lön-



neberga zu hören war. Peng!, machte es und die Suppenschüssel sprang in tausend Stücke. Die Scherben fielen wie Regen über Michel. Michels Papa war draußen im Schafstall; aber er hatte den Lärm gehört und nun kam er angerannt. Er blieb auf der Küchenschwelle stehen. Still stand er da und sah Michel und die Scherben und den Schürhaken, den Michels Mama in der Hand hielt. Kein Wort sagte Michels Papa. Er drehte sich um und ging zurück in den Schafstall. Aber zwei Tage später bekam er fünf Öre von Michel, das war wenigstens ein kleiner Trost.



Ja, nun weißt du ungefähr, wie Michel war. Es war Dienstag, der 22. Mai, als das geschah, das mit der Suppenschüssel. Aber vielleicht willst du auch etwas von jenem Sonntag hören. Es war

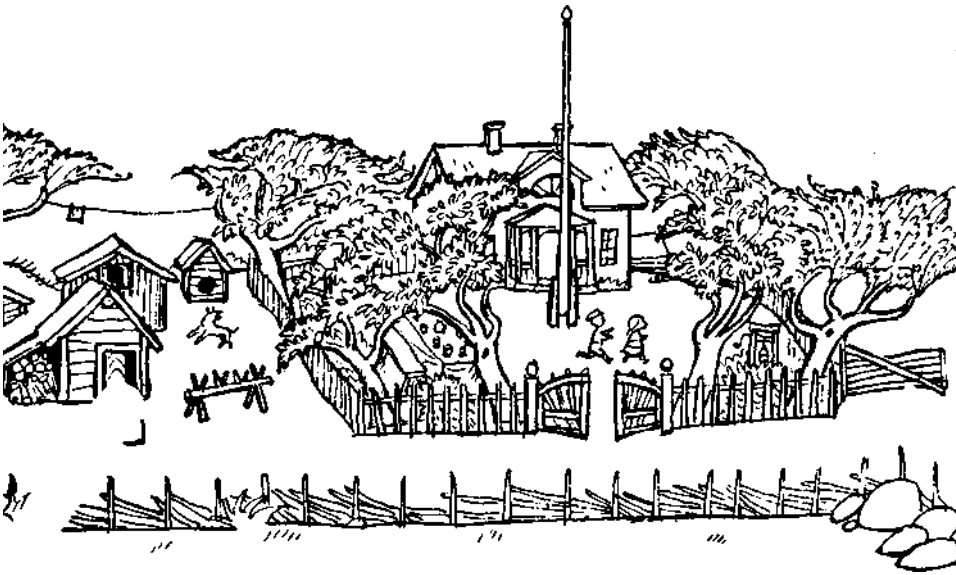
Sonntag, der 10. Juni, als Michel die kleine Ida an der Fahnenstange hochzog

Sonntag, den 10. Juni, war ein Festessen auf Katthult. Viele Leute sollten aus Lönneberga und von woandersher kommen. Michels Mama hatte mehrere Tage lang Essen gekocht.

»Das hier wird teuer«, sagte Michels Papa. »Aber wenn schon gegessen werden soll, dann *soll* gegessen werden! Nur nicht knausern! Obwohl man die Fleischklöße ruhig etwas kleiner hätte machen können.«

»Ich mache die Fleischklöße genau richtig«, sagte Michels Mama. »Genau richtig groß, genau richtig rund und genau richtig braun.«

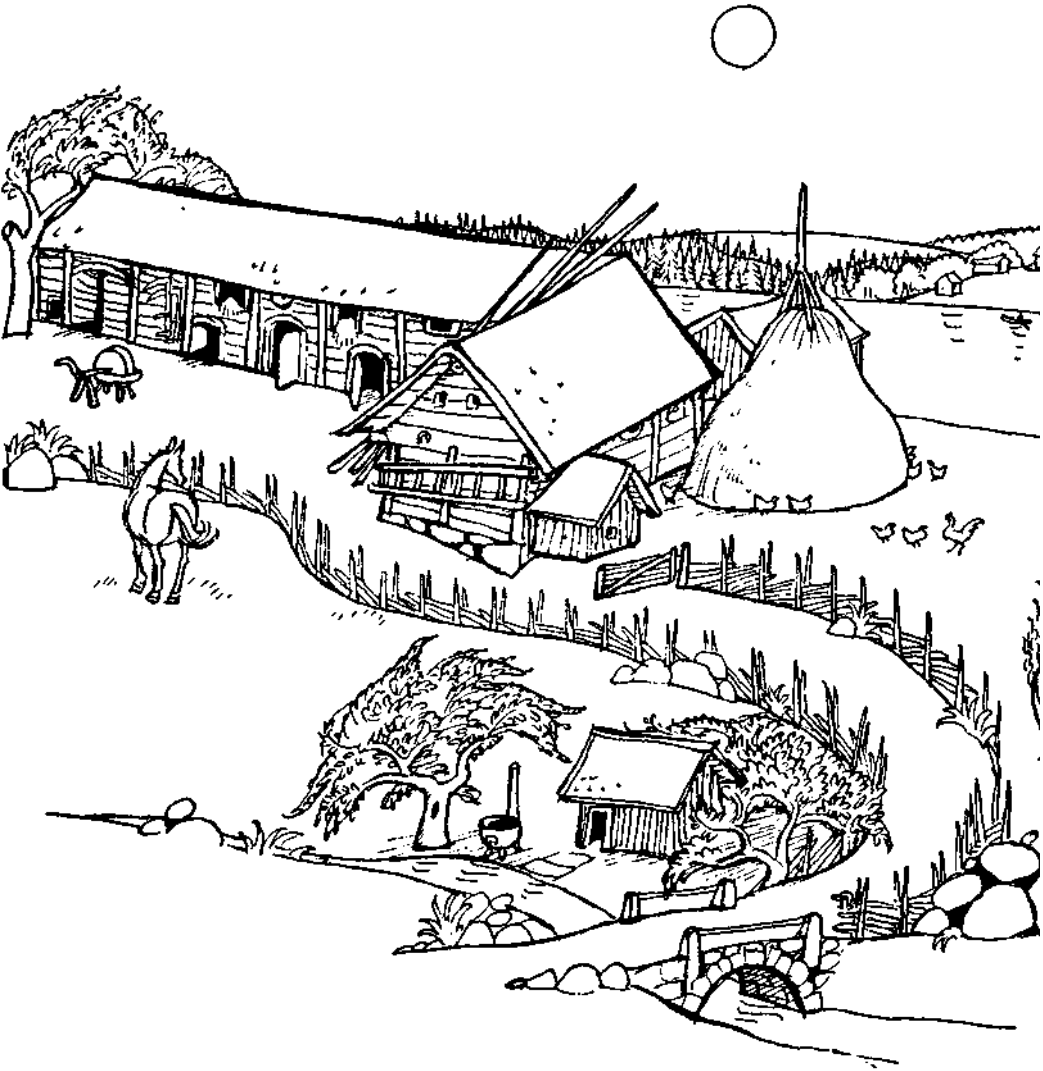
Und das stimmte. Außerdem machte sie Rippchen und Kalbsrouladen und Heringssalat und eingelegten Hering und Apfelkuchen und Aal in Gelee



und Geschmortes und Pudding und zwei riesige Käsekuchen und dann eine besondere Art Wurst, die so gut war, dass viele Leute gern lange Wege fuhren, sogar von Vimmerby und Hultsfred her, nur um sie essen zu können.

Auch Michel mochte diese Wurst sehr gern.

Nun war dieser Tag wirklich dazu geschaffen, ein Fest zu feiern. Die Sonne schien, die Apfelbäume und der Flieder blühten. Die Luft war voll Vogelgesang, ganz Katthult war so schön wie ein Traum, wie es da auf seiner Anhöhe lag. Der Hof war frisch geharkt, das Haus an allen Ecken und



Kanten gescheuert, das Essen war fertig, es fehlte nichts mehr. Doch, etwas fehlte.

»Oh, wir haben ja vergessen, die Flagge zu hissen«, sagte Michels Mama.

Das brachte Michels Papa in Trab. Er sauste hinaus zur Fahnenstange und dicht hinter ihm her rannten Michel und Klein-Ida. Sie wollten sehen, wie die Flagge hochgezogen wurde.

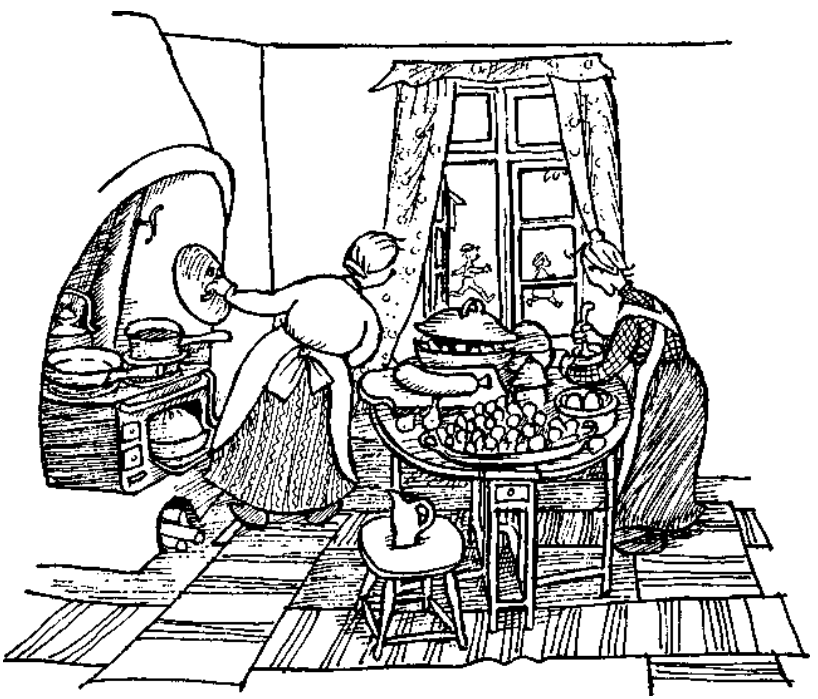
»Ich glaube, das wird diesmal ein lustiges und gemütliches Essen«, sagte Michels Mama zu Lina, als sie allein in der Küche waren.

»Ja, aber wäre es nicht sicherer, den Michel einzusperren wie das letzte Mal?«, fragte Lina.

Michels Mama sah sie vorwurfsvoll an, sagte aber nichts.

Da warf Lina den Kopf in den Nacken und murmelte: »Na ja, meinetwegen! Wir werden ja sehen, was passiert.«

»Michel ist ein netter kleiner Junge«, sagte seine Mama sehr bestimmt. Durch das Küchenfenster konnte sie sehen, wie der nette Junge herumlief und



mit seiner kleinen Schwester spielte. Alle beide waren sie so schön wie zwei kleine Engel, fand Michels Mama, Michel in seinem gestreiften Sonntagsanzug und mit der Schirmmütze auf dem wolligen Kopf, Ida in dem neuen roten Kleid und mit der weißen Schärpe um den rundlichen Bauch. Michels Mama schmunzelte. Aber dann schaute sie unruhig den Weg hinunter und sagte:

»Wenn doch Anton endlich die Flagge hissen würde, denn unsere Gäste können jeden Augenblick hier sein.«

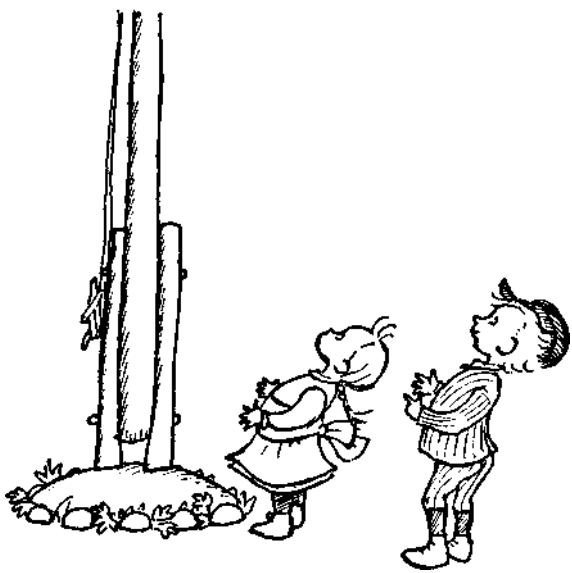
Es sah aus, als müsste alles gut gehen. Aber wie ärgerlich – gerade als Michels Papa mit der Flagge beschäftigt war, kam Alfred vom Stall her gelaufen und rief: »Die Kuh kalbt, die Kuh kalbt!«

Das war natürlich Broka – so eine unvernünftige Kuh, ausgerechnet jetzt musste sie kalben, wo es so eilig war mit allem anderen und die Flagge gerade hochsteigen sollte!

Michels Papa musste alles liegen lassen und zum Stall rennen. Aber Michel und Ida standen noch bei der Fahnenstange.

Ida legte den Kopf nach hinten, so weit sie konnte, und sah empor zu der Goldkugel an der Spitze der Stange.

»Wie hoch sie ist«, sagte sie. »Von dort oben kann man bestimmt bis nach Mariannelund sehen!«



Michel dachte nach, aber nicht lange.

»Das können wir schnell ausprobieren«, sagte er.

»Willst du, dass ich dich hochziehe?«

Klein-Ida lachte. Oh, wie nett doch Michel war und was für lustige Ideen er immer hatte!

»Ja, ich möchte Mariannelund sehen«, sagte Klein-Ida.
»Das sollst du haben«, sagte Michel freundlich. Er nahm den Haken, der dazu da war die Flagge einzuhaken, und hakte ihn in Idas Schärpe. Dann nahm er die Flaggenleine fest in beide Hände.
»Jetzt gehts los«, sagte Michel.
»Hihi«, lachte Klein-Ida.

Und hoch ging es mit der kleinen Ida – bis hinauf zur Spitze der Fahnenstange. Dann band Michel die Leine fest, genauso, wie Papa es immer machte, denn er wollte nicht, dass Ida herunterfiel und sich wehtat. Und da oben hing sie nun, so fest und ordentlich wie nie zuvor.

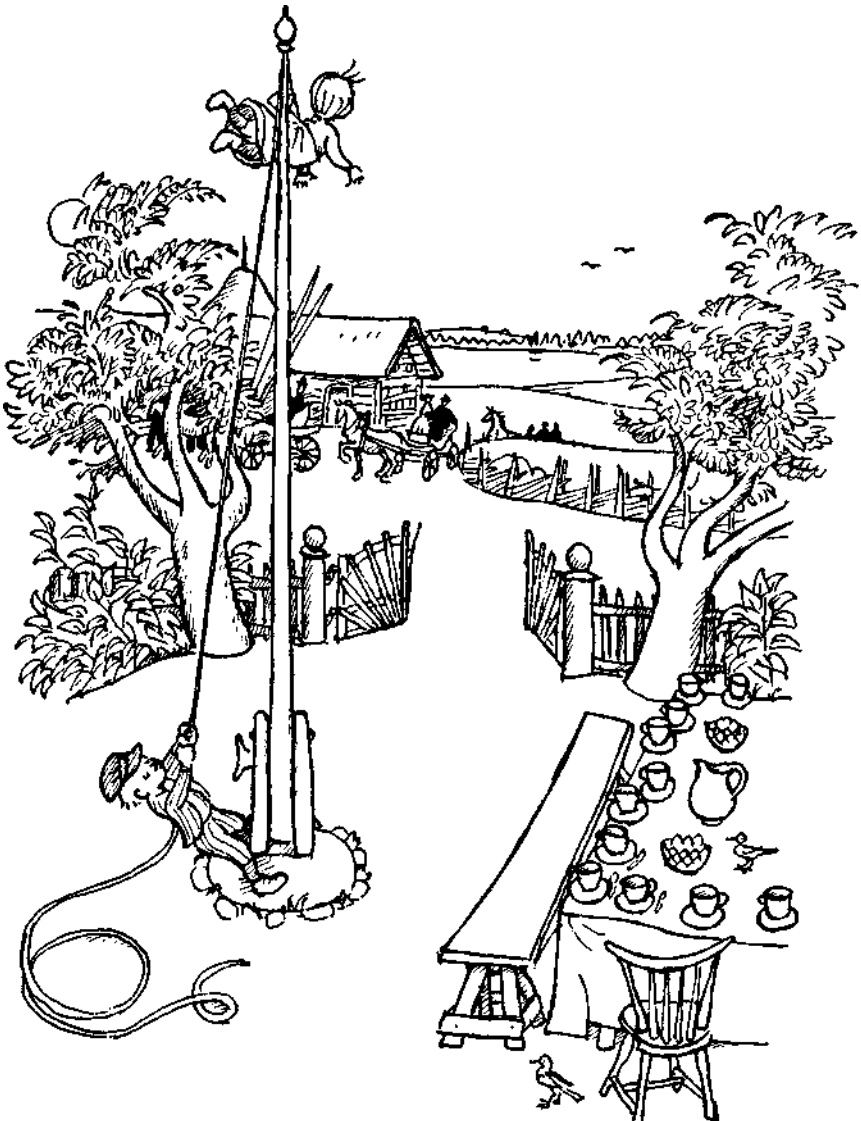
»Siehst du Mariannelund?«, schrie Michel.

»Nein«, schrie die kleine Ida, »nur Lönneberga.«

»Ach, nur Lönneberga … Du willst also wieder runter?«, schrie Michel.

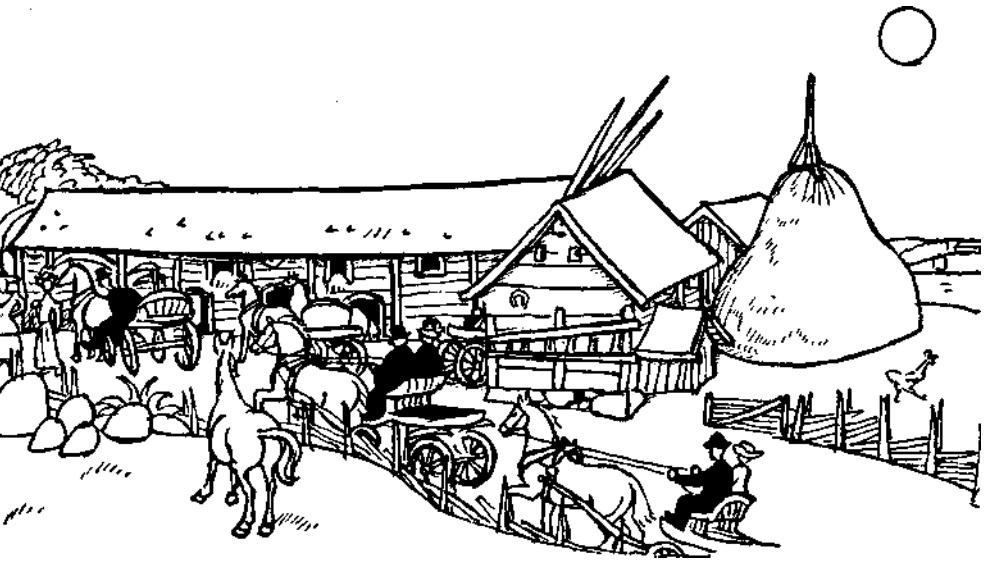
»Nein, noch nicht«, schrie Ida. »Es macht doch auch Spaß, Lönneberga zu sehen – aber – oh, jetzt kommt der Besuch! Jetzt kommen sie alle!«

Und sie kamen wahrhaftig. Der Hofplatz war be-



reits voll mit Wagen und Pferden und bald strömten die Gäste durch die Pforte und gingen langsam auf das Haus zu.

Voran ging die feine Frau Petrell. Sie war sogar mit der Kutsche von Vimmerby gekommen, um von Mutter Almas Wurst zu essen. Sie war eine sehr feine Frau mit Straußenfedern auf dem Hut und prächtig von vorn und von hinten. Zufrieden sah



sie sich um. Katthult war schön, wie es so dalag im Sonnenschein zwischen Apfelbäumen und Flieder. Oh, es war alles so festlich und die Fahne war gehisst. Ja, sie war gehisst, das sah Frau Petrell, wenn sie auch etwas kurzsichtig war. Die Fahne? Plötzlich blieb Frau Petrell ganz verwirrt stehen. Was in aller Welt dachten sich Svenssons auf Katthult? Das musste man sich wirklich fragen.

Michels Papa kam gerade aus dem Stall und Frau Petrell rief ihm zu:

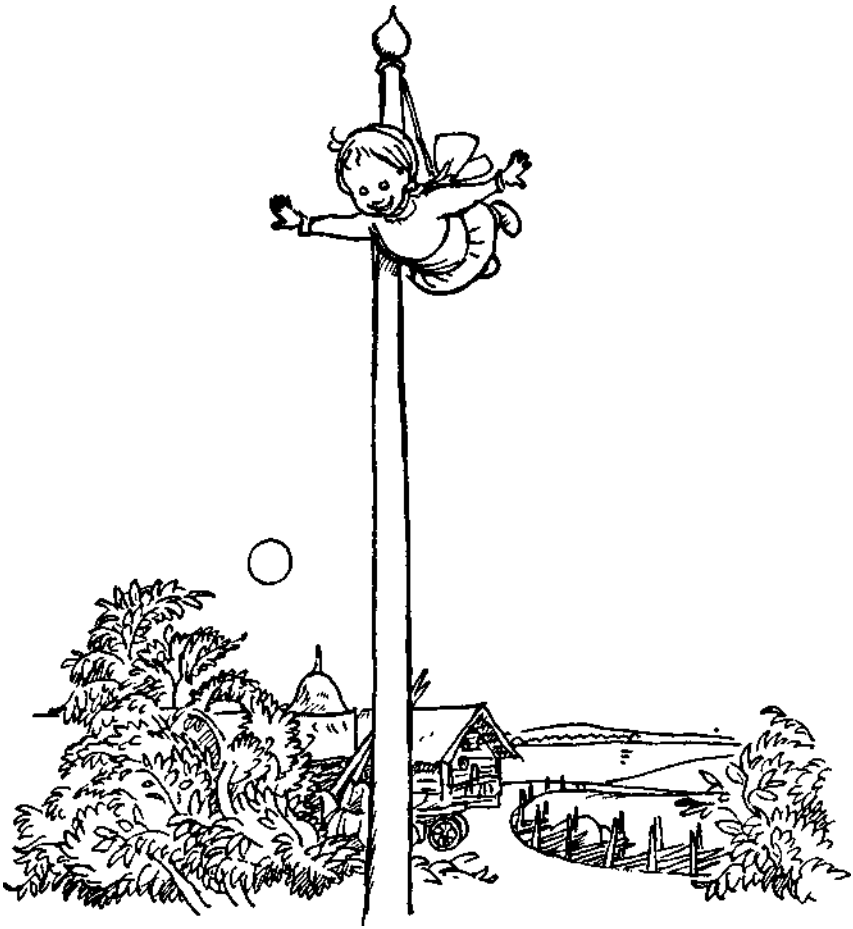
»Bester Anton, was soll das hier bedeuten? Warum habt ihr den Danebrog gehisst?«

Michel stand neben ihr. Er wusste nicht, was der Danebrog war. Er hatte keine Ahnung, dass das der Name für die rot-weiße Flagge war, die sie in Dänemark haben, wo die Dänen wohnen. Aber so viel wusste er, dass das Rote und Weiße an der Spitze seiner Fahnenstange kein Danebrog war.

»Hihi«, sagte Michel, »das ist nur Klein-Ida!«

Und die kleine Ida hoch oben lachte auch.

»Hihi, ich bin es nur!«, schrie sie. »Ich kann ganz Lönneberga sehen.«



Michels Papa lachte nicht. Er beeilte sich Kleinida herunterzulassen und da sagte Ida:

»So viel Spaß hab ich nicht mehr gehabt, seit Mi-

chel mich damals in das Preiselbeermus getaucht hat.«

Sie meinte den Tag, als sie Indianer gespielt hatten und als Michel sie in den großen Preiselbeerbottich gestopft hatte, damit sie am ganzen Körper rot wurde wie ein Indianer.

Ja, Michel sorgte schon dafür, dass Ida Spaß hatte. Aber niemand dankte es ihm. Im Gegenteil! Jetzt packte ihn sein Papa hart am Arm und schüttelte ihn.

»Was hab ich gesagt«, sagte Lina, als sie die beiden zum Tischlerschuppen gehen sah. Das war der Platz, wo Michel immer sitzen musste, wenn er Unfug gemacht hatte.

Michel schrie und weinte. »Sie wollte doch Marianne-lu-und sehen«, schluchzte er. Michel fand seinen Papa ziemlich ungerecht. Keiner hatte ihm jemals gesagt, dass er der kleinen Ida nicht Mariannelund zeigen dürfe. Und es war nicht seine Schuld, dass sie nicht mehr sehen konnte als Lönneberga!

Michel hörte nicht auf zu weinen. Aber nur, bis sein Papa die Tür abgeschlossen hatte und gegan-

gen war. Dann hörte er auf. Eigentlich war es gemütlich im Tischlerschuppen. Da gab es so viele Holzstücke und Bretterreste, aus denen man etwas machen konnte. Michel schnitzte sich jedes Mal, wenn er nach irgendeinem Unfug im Tischlerschuppen saß, ein lustiges Männchen. Er hatte schon vierundfünfzig Stück und es sah ganz so aus, als könnten es mehr werden.

»Ich pfeif auf ihr altes Festessen«, sagte Michel. »Papa kann die Flagge selbst hissen, wenn er will. Ich werde mir einen neuen Holzmann schnitzen und die ganze Zeit böse und schrecklich sein.« Michel wusste, dass man ihn bald herauslassen würde. Er brauchte nie lange im Tischlerschuppen zu sitzen.

»Nur bis du ordentlich über deinen Unfug nachgedacht hast«, sagte sein Papa immer, »damit du es nicht noch einmal tust.«

Und Michel war insoweit folgsam, als er selten denselben Unfug ein zweites Mal machte, sondern immer etwas Neues erfand.

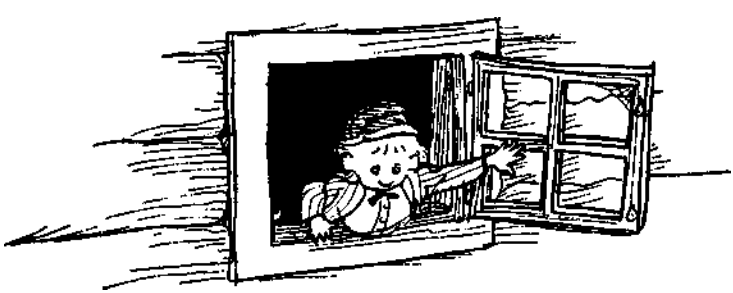
Nun saß er da und schnitzte an seinem hölzer-

nen Männchen und dachte über den Unfug mit Ida nach. Das war bald geschafft, denn sehr viel dachte er nicht, und er schnitzte schnell und geübt.

Danach wollte Michel hinaus. Aber sie mussten ihn über all dem Festessen vergessen haben. Er wartete und wartete, aber niemand kam. Also begann Michel zu überlegen, wie er sich selbst befreien könnte.

Durch das Fenster vielleicht! Das kann doch nicht so schwer sein, dachte Michel. Es war zwar hoch oben, aber er konnte gut auf den Bretterstapel klettern, der so bequem ganz dicht an der Wand lag.

Michel öffnete das Fenster und wollte hinausspringen. Aber da sah er all die grässlichen Brennnesseln, die dort unten wuchsen. Es ist abscheulich, mitten in einen Haufen Brennnesseln zu springen.



Michel hatte das einmal gemacht nur um auszuprobieren, wie sich das anfühlte. Nun wusste er es und wollte es nicht noch einmal tun.

»Ich bin doch nicht verrückt«, sagte Michel. »Sicher fällt mir was Besseres ein.«

Wenn du jemals auf so einem Hof wie Katthult gewesen bist, dann weißt du, dass sich dort ganz schön viele Häuser drängeln. Man kriegt Lust, Verstecken zu spielen, sobald man dorthin kommt. Auf Katthult gab es nicht nur eine Scheune und einen Stall für die Pferde und die Kühe und einen Schweinestall und einen Hühnerstall und einen für die Schafe, sondern auch noch eine Menge anderer kleiner Häuser und Schuppen. Es gab ein Räucherhaus, wo Michels Mama ihre gute Wurst räucherte, und ein Waschhaus, wo Lina all die schmutzige Wäsche wusch, und dann standen dort noch zwei andere Häuser dicht beieinander. In dem einen waren der Holzschuppen und der Tischlerschuppen und in dem anderen die Mangelstube und die Vorratskammer.

Michel und die kleine Ida spielten abends oft Ver-

stecken und schlichen zwischen all diesen Häusern herum. Natürlich nicht dort, wo Brennnesseln standen.

Aber gerade jetzt konnte Michel überhaupt nicht spielen. Er saß fest und das nur, weil so viele Brennnesseln auf dem kleinen Fleck zwischen dem Tischlerschuppen und der Vorratskammer wuchsen.

Michel dachte nach. Er sah, dass das Fenster zur Vorratskammer offen stand und da kam ihm eine gute Idee. Es musste doch ganz einfach sein, ein Brett zwischen das Tischlerschuppenfenster und das Vorratskammerfenster zu legen und darauf hinüberzukriechen. Er hatte nun wirklich genug davon, im Tischlerschuppen zu sitzen, und außerdem wurde er hungrig.

Michel dachte nie lange nach, wenn er seine guten Einfälle bekam. Im Handumdrehen lag das Brett da und Michel begann zu kriechen. Das sah gefährlich aus, denn das Brett war schmal und Michel schwer.

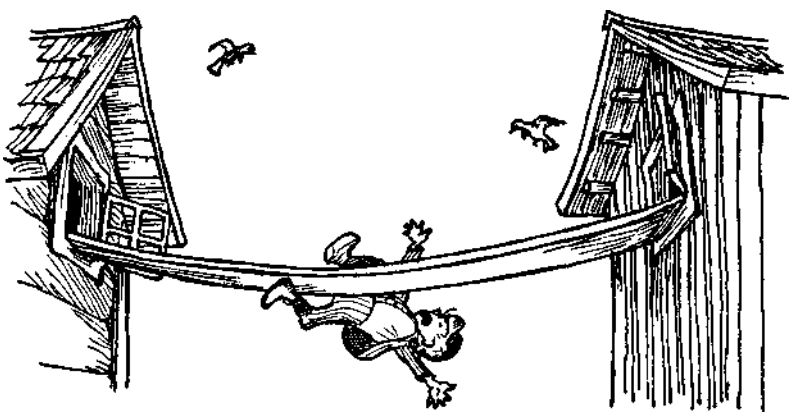
»Geht das hier gut, dann soll Ida meinen Hampelmann haben, das verspreche ich«, sagte Michel, während er kroch. Das Brett knackte so unheimlich

und als er die Nesseln unter sich sah, bekam er Angst und schwankte.

»Hilfe!«, rief Michel und dann rutschte er ab. Es fehlte nicht viel und er hätte in den Brennnesseln gelegen, aber im letzten Augenblick schlang er die Beine um das Brett und er schaffte es, sich wieder

hochzuziehen. Nun ging es besser und er kroch hinüber in die Vorratskammer.

»Das hier war doch kein Kunststück«, sagte Michel. »Aber Ida soll jedenfalls meinen Hampelmann haben … denke ich … ein andermal … falls er bis dahin vielleicht doch kaputtgegangen



ist … Ja, ich muss sehen, wie ich es mache … « Er gab dem Brett einen kräftigen Stoß, sodass es in den Tischlerschuppen zurückrutschte. Für Michel musste alles seine Ordnung haben. Er lief zur Tür und probierte, ob sie offen war. Sie war verschlossen.

»Wie ich mir's gedacht habe«, sagte Michel. »Aber sicher kommen sie bald und holen die Wurst und dann kenne ich einen, der nach draußen entwischt.«

Michel schnupperte. Es roch gut in der Vorratskammer. Aber es gab dort auch viele Leckerbissen. Michel sah sich um. Ja, fürwahr, hier gab es zu essen! Oben unter dem Dach hingen geräucherte Schinken und runde Blutbrotplatten in langen Reihen, denn Michels Papa mochte Blutbrot mit Schweinefleisch und weißer Soße besonders gern. Und dort in einer Ecke neben dem Klapptisch mit all den gelben Käsen und den Tonkrügen mit frisch gekirnter Butter stand die Brotkiste mit all ihren herrlichen Brotlaiben. Hinter dem Tisch stand der Holzbottich, voll mit eingesalzenem Schweinefleisch, und daneben der große Schrank, wo Michels Mama ihren Himbeersaft aufbewahrte und ihre Essiggurken und ihre Ingwerbirnen und ihr Erdbeergelee. Aber auf dem mittleren Brett im Schrank hatte sie ihre gute Wurst.

Michel mochte Wurst, wahrhaftig!

Das Festessen auf Katthult war nun in vollem Gange, die Gäste hatten Kaffee und viel Gebäck be-

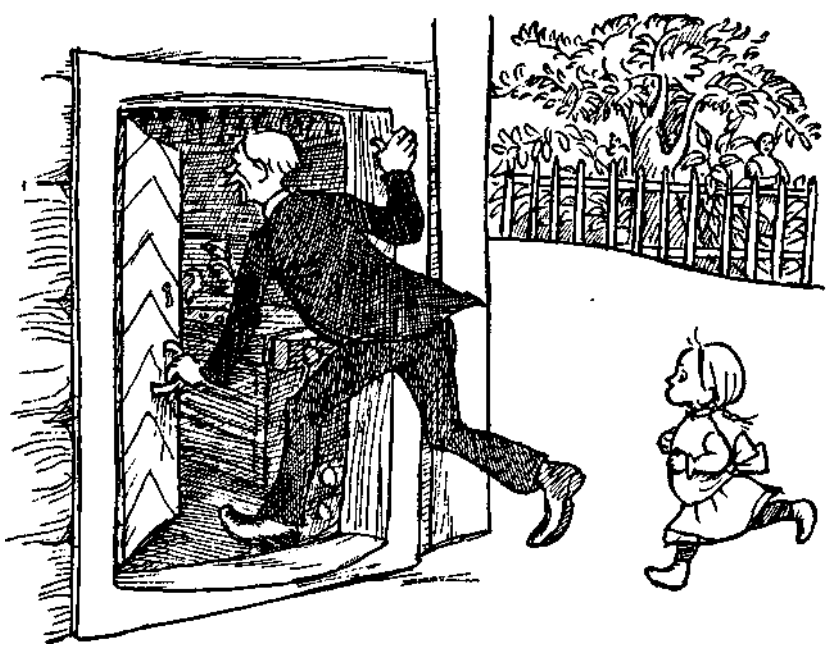
kommen. Jetzt saßen sie da und warteten darauf, dass sie wieder hungrig wurden, damit sie Schweinebraten und Heringssalat und Wurst und all das andere essen konnten.

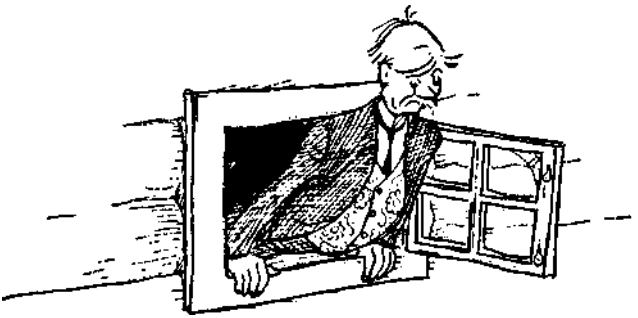
Aber plötzlich schrie Michels Mama auf:

»Oh, wir haben Michel ja vergessen! Nun hat er zu lange sitzen müssen, der arme Junge!«

Michels Papa lief sofort zum Tischlerschuppen und die kleine Ida lief hinterher.

»Jetzt darfst du rauskommen, Michel«, rief Mi-





chels Papa und öffnete die Tür ganz weit. Rat mal, ob er überrascht war! Es war kein Michel da.
»Er ist durchs Fenster entwischt, dieser Lümmel«, sagte Michels Papa.

Aber als er hinausguckte und die Brennnesseln sah, die unter dem Fenster so gerade und aufrecht standen und überhaupt nicht heruntergetrampelt waren, kriegte er es mit der Angst.

»Das hier geht nicht mit rechten Dingen zu«, sagte er. »Da hat niemand hineingetreten, kein Menschenfuß zumindest.«

Klein-Ida fing an zu weinen. Was war mit Michel geschehen? Lina sang immer ein Lied, das sehr traurig war. Es handelte von einem Mädchen, das in eine weiße Taube verwandelt wurde und zum Him-

mel aufflog und nicht mehr in der Scheußlichen Nageltonne sitzen musste, in die man es eingesperrt hatte. Michel war tatsächlich eingesperrt gewesen. Wer weiß, ob er nicht auch verwandelt worden und aufgeflogen war! Klein-Ida schaute sich um, ob eine Taube zu sehen war. Aber das Einzige, was sie sah, war eine fette weiße Henne, die vor dem Tischlerschuppen herumlief und Würmer pickte.

Die kleine Ida weinte und zeigte auf die Henne.

»Vielleicht ist das Michel«, sagte sie.

Michels Papa glaubte es nicht. Aber sicherheitshalber lief er zu Michels Mama und fragte, ob sie jemals bemerkt hätte, dass Michel fliegen könne.

Das hatte sie nicht. Und jetzt wurde es lebendig auf Katthult. Das Essen konnte warten. Alle liefen hinaus, um Michel zu suchen.

»Er *muss* doch im Tischlerschuppen sein«, sagte Michels Mama und alle stürzten dorthin, um gründlicher nachzusehen.

Aber dort war kein Michel. Dort waren nur fünfundfünfzig kleine Holzmännchen in einer Reihe auf einem Regal aufgestellt. Frau Petrell hatte noch nie so viele Holzmännchen auf einmal gesehen und sie fragte, wer sie geschnitzt hätte.

»Kein anderer als unser kleiner Michel«, sagte Michels Mama und fing an zu weinen. »Er war so ein lieber kleiner Junge.«

»O ja«, sagte Lina und warf den Kopf in den Nacken. Und dann fügte sie hinzu: »Das Beste wäre, noch in der Vorratskammer zu suchen.«

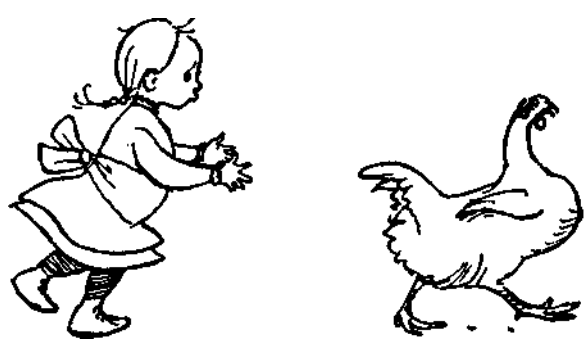
Dafür, dass es Linas Idee war, war es gar nicht so dumm. Alle stürzten zur großen Vorratskammer.

Aber auch dort war kein Michel!

Die kleine Ida weinte leise und ausdauernd, und als es niemand sah, ging sie zu der weißen Henne und flüsterte: »Flieg nicht zum Himmel auf, liebster Michel! Ich werde dir Hühnerfutter geben und Küchenabfälle, ganze Eimer voll, wenn du nur auf Katthult bleibst!«

Aber die Henne wollte nichts versprechen. Sie gackerte und ging ihrer Wege.

Ja, die armen Menschen auf Katthult, wie sie suchten! Im Holzschuppen und in der Mangelstube, aber da war kein Michel! Im Pferdestall, im Kuhstall, im Schweinestall und im Hühnerstall – da



war kein Michel! Im Schaf stall, im Räucherhaus und im Waschhaus – kein Michel! Schließlich sahen sie in den Brunnen. Auch dort war kein Michel und das war ja immerhin gut, aber jetzt weinten sie alle zusammen. Und die Leute von Lönneberga, die auf dem Fest waren, flüsterten einander zu:

»Eigentlich war er ein lieber kleiner Kerl, dieser Michel! Ein richtig übler Bengel war er *nicht* – und das hab ich auch nie gesagt!«

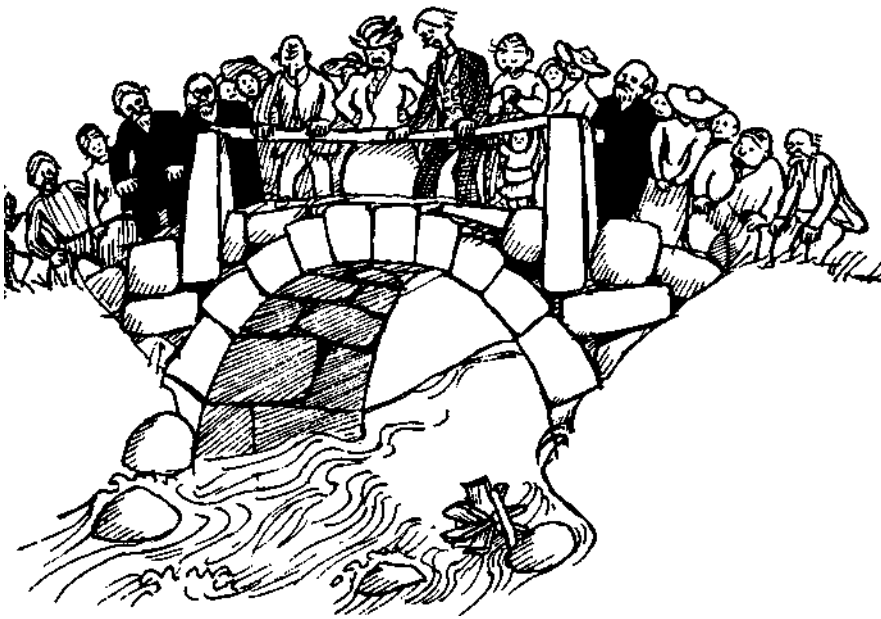
»Er ist sicher in den Bach gefallen«, sagte Lina. Der Katthultbach war wild und brausend und gefährlich, dort konnten kleine Kinder leicht ertrinken.

»Dahin durfte er nicht gehen, das weißt du doch«, sagte Michels Mama streng.

Lina warf den Kopf in den Nacken.

»Eben deswegen«, sagte sie.

Da liefen sie alle zum Bach. Zum Glück fanden sie Michel dort auch nicht. Trotzdem weinten sie noch mehr als vorher. Und Michels Mama hatte gedacht, es würde ein lustiges und gemütliches Festessen werden!



Nun gab es keine Stellen mehr, wo man suchen konnte.

»Was in aller Welt sollen wir tun?«, fragte Michels Mama.

»Auf jeden Fall müssen wir wohl etwas zu essen holen«, sagte Michels Papa, und das war vernünftig, denn alle waren ja hungrig geworden, während sie sich sorgten und suchten.

Michels Mama fing sofort an den Tisch zu decken. Als sie den Heringssalat hereintrug, weinte sie ein bisschen hinein, aber sie stellte ihn auf den Tisch, zusammen mit den Kalbsrouladen, dem Schweinebraten, den Käsekuchen und all dem anderen.

Frau Petrell leckte sich die Lippen. Das hier sah vielversprechend aus. Aber noch hatte sie die Wurst nicht gesehen, und das machte sie unruhig. Doch in diesem Augenblick sagte Michels Mama: »Lina, wir haben die Wurst vergessen! Lauf und hol sie.«

Lina lief. Alle warteten gespannt und Frau Petrell nickte.

»Die Wurst, ja!«, sagte sie. »Die wird in dieser Trübsal gut schmecken.«

Da kam Lina zurück. Ohne Wurst.

»Kommt alle mit, dann zeig ich euch was«, sagte sie. Sie sah ein wenig merkwürdig aus, aber das kam öfter vor, das hatte nicht viel zu bedeuten.

»Was hast du dir jetzt für Dummheiten ausgedacht?«, fragte Michels Mama streng.

Lina sah noch merkwürdiger aus und sie lachte

leise und sonderbar. »Kommt mit«, sagte sie. Und sie gingen mit, alle, die zu dem Festessen auf Katthult gekommen waren.

Lina ging ihnen voran und sie folgten ihr erstaunt zur Vorratskammer. Die ganze Zeit über hörten sie Lina leise und sonderbar vor sich hin lachen. Und Lina öffnete die schwere Tür und stieg über die hohe Schwelle und führte sie zu dem großen Schrank und riss die Schranktür auf, dass es knallte, und zeigte auf das mittlere Regal, wo Michels Mama immer ihre guten Würste aufbewahrte. Jetzt lag dort keine Wurst. Aber da lag Michel.

Er schlief. Inmitten einer Menge von Wurstpellen lag er und schlief, der reizende Junge, und seine Mama war so glücklich, als hätte sie einen großen

Klumpen Gold in ihrem Schrank gefunden. Was machte es, dass Michel alle Würste in sich hineingestopft hatte! Es war doch wohl tausendmal besser, Michel dort im Regal zu finden als einige Kilo Wurst. Und das fand Michels Papa auch.

»Hihi, da liegt Michel«, sagte Klein-Ida. »Er ist nicht verwandelt, jedenfalls nicht sehr.«

Kaum zu glauben, dass ein kleiner wieder gefundener Junge, der mit Wurst voll gestopft ist, so viele Menschen glücklich machen kann.

Jetzt wurde es zum Schluss doch noch ein lustiger und gemütlicher Schmaus auf Katthult. Michels Mama fand noch ein kleines Würstchen, das Michel nicht mehr geschafft hatte. Das bekam – zu ihrer großen Freude – Frau Petrell. Und all die anderen, die keine Wurst bekommen hatten, brauchten trotzdem nicht hungrig davonzugehen. Es gab ja noch Schweinebraten und Kalbsrouladen und Fleischklöße und eingelegten Hering und Geschmortes und Pudding und Aal in Gelee, so viel sie essen konnten. Und zum Abschluss bekamen sie den herrlichsten Käsekuchen mit Erdbeergelee und Schlagsahne.

»Das ist das Beste, was es gibt«, sagte Michel. Und wenn du jemals einen solchen Käsekuchen gegessen hast, wie es auf Katthult gab, dann weißt du, dass er ein wahres Wort gesprochen hat, der Michel.

Dann wurde es Abend und die Dämmerung legte sich friedlich über Katthult und über ganz Lönneberga und ganz Småland. Michels Papa holte die Flagge ein. Michel und die kleine Ida standen dabei und sahen zu.

Und dann war der Schmaus auf Katthult zu Ende. Alle fuhren heim, jeder zu sich nach Hause. Ein Wagen nach dem anderen rollte davon. Als Letzte fuhr die feine Frau Petrell in ihrer Kutsche ab. Michel und Klein-Ida hörten das Klappern der Pferdehufe unten bei den Hügeln verhallen.

»Hoffentlich ist sie nett zu meiner kleinen Maus«, sagte Michel.

»Welche Maus?«, fragte Ida.

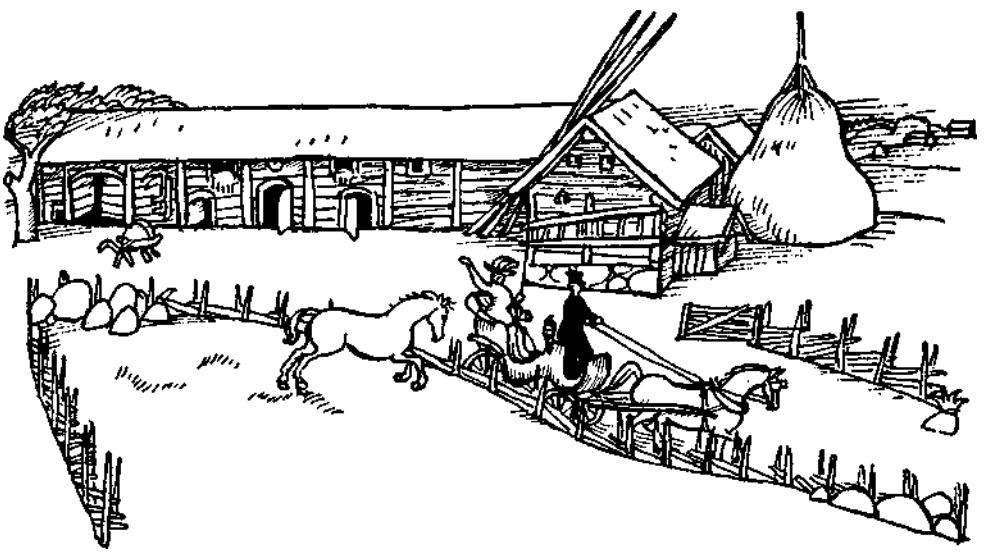
»Na, die, die ich ihr in die Handtasche gesteckt hab«, sagte Michel.

»Warum hast du das getan?«, fragte die kleine Ida.

»Ach, weil mir die Maus Leid getan hat«, sagte Mi-

chel. »Niemals in ihrem Leben hat sie etwas anderes gesehen als den großen Wurstschrank. Ich dachte, dass sie wenigstens einmal Vimmerby sehen müsste.«

»Wenn die Frau Petrell bloß nett zu ihr ist«, sagte die kleine Ida. »Ach, das ist sie bestimmt«, sagte Michel.



Das war der 10. Juni, als Michel Klein-Ida an der Fahnenstange hochzog und die ganze Wurst aufaß. Vielleicht willst du als Letztes noch etwas vom 8. Juli hören. Es war

Sonntag, der 8. Juli, als Michel auf der Festwiese von Hultsfred ein lustiges Leben führte

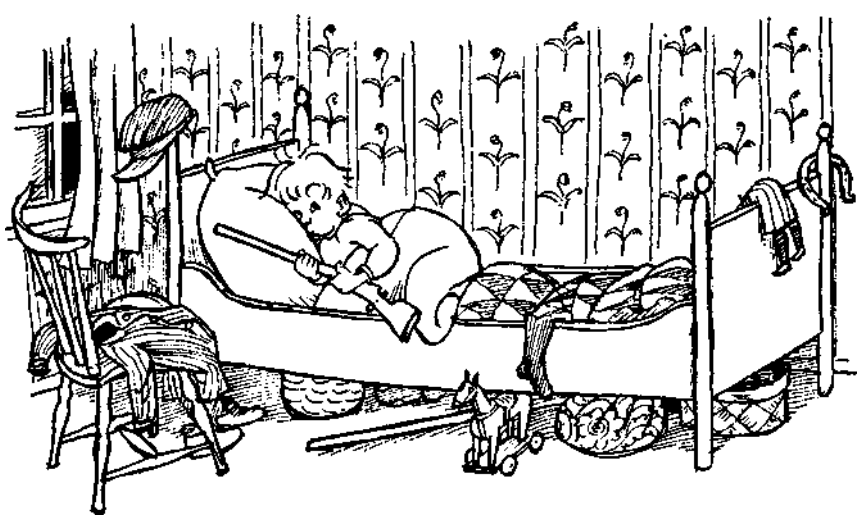
Alfred, der Knecht, den sie auf Katthult hatten, mochte Kinder gern. Besonders Michel. Michel machte Unfug und war ein Wildfang, aber das kümmerte Alfred nicht. Er mochte Michel trotzdem und er hatte ihm ein herrliches Holzgewehr geschnitzt. Es sah genauso aus wie eine richtige Büchse, wenn man damit natürlich auch nicht richtig schießen konnte.

Aber Michel schoss trotzdem mit seiner Büchse und schrie »Peng! Peng!«, sodass die Spatzen auf Katthult sich mehrere Tage lang nicht trauten auszugehen. Michel liebte seine Büchse und wollte sie nachts bei sich im Bett haben. »Ich will meine Büsse haben!«, schrie er im reinsten Småländisch und er

war unzufrieden, als seine Mama ihn falsch verstand und mit seiner »Müsse« angelaufen kam. »Ich will nicht meine Müsse haben«, brüllte Michel, »ich will meine Büsse haben!« Und dann bekam er sie.

Ja, Michel liebte seine Büchse und noch mehr liebte er Alfred, der ihm das Holzgewehr geschnitzt hatte. Deshalb war es nicht verwunderlich, dass Michel weinte, als Alfred sich auf den Weg machte, um in Hultsfred seiner Militärpflicht zu genügen.

Du weißt wohl nicht, was man tut, wenn man



seiner Militärpflicht genügt, aber siehst du, so nannte man das früher, wenn man Soldat wurde. Alle Knechte in Lönneberga und anderswo mussten ihrer Militärpflicht genügen und Soldaten werden.

»Dass es ausgerechnet gerade jetzt sein muss, wo wir das Heu einfahren wollen!«, sagte Michels Papa.

Es gefiel ihm gar nicht, Alfred mitten in der Ernte loszuwerden, denn dann hatte man Eile auf Katthult. Aber nicht Michels Papa bestimmte, wann die Knechte aus Lönneberga nach Hultsfred fahren sollten, um Soldaten zu werden, sondern der König und seine Generäle. Außerdem durfte Alfred ja wieder nach Hause kommen, wenn er fertig ausgebildet war, und das dauerte nicht lange. Also eigentlich brauchte Michel gar nicht zu weinen, aber er weinte trotzdem, und das tat Lina auch. Denn es war nicht nur Michel, der Alfred mochte. Alfred weinte nicht. Er sagte, in Hultsfred könne man ein lustiges Leben führen und es überhaupt sehr schön haben. Und als der Wagen mit ihm davonfuhr und alle traurig dastanden und zum Abschied winkten,

stand Alfred auf und sang und juchzte, damit sie sich keine Sorgen mehr machten.

Das war das Lied, das er sang:

»Auf der Festwiese von Ränne in Eksjöstadt
Da tanzt man die Polka so leicht und so glatt,
So wie sich auf der Hultsfred-Wiese
jedes Mädchen wiegt,
Glaubt mir, auch dort gibts eine, die sich an
dich schmiegt.
Halli hallo, halli dallido,
Halli hallo, halli dallido!«

Und dann hörten sie nichts mehr von Alfred, denn Lina begann zu heulen, so laut sie konnte, und bald verschwand der Wagen mit Alfred hinten an der Wegbiegung.

Michels Mama versuchte Lina zu trösten.

»Sei doch nicht so traurig, Lina«, sagte sie. »Gedulde dich bis zum 8. Juli, dann ist das Fest auf der Wiese von Hultsfred und dann fahren wir dorthin und besuchen Alfred.«

»Ich will auch nach Hultsfred fahren und ein lustiges Leben führen und Alfred besuchen«, sagte Michel.

»Ich auch«, sagte die kleine Ida.

Aber Michels Mama schüttelte den Kopf.

»Solche Feste sind nichts für kleine Kinder«, sagte sie. »Die gehen dort nur in dem Gedränge verloren.«

»Ich finde, es ist lustig, im Gedränge verloren zu gehen«, sagte Michel, aber das half nichts.

Am Morgen des 8. Juli fuhren die Eltern und Lina zum Fest nach Hultsfred und ließen Michel und Klein-Ida zu Hause bei Krösa-Maja, die auf sie aufpassen sollte. Krösa-Maja war ein altes Weiblein, das ab und zu nach Katthult kam und hier und dort ein wenig half.

Klein-Ida war ein braves Kind. Sie setzte sich sofort auf Krösa-Majas Schoß und bat sie, eine ihrer unheimlichsten Spukgeschichten zu erzählen, und damit war Ida zufrieden und glücklich.

Mit Michel war das anders. Er ging hinaus zum Stall mit seiner Büchse in der Faust, so wütend, dass es um ihn herum knisterte.

»Darauf lasse ich mich nicht ein«, sagte Michel. »Ich will nach Hultsfred und ein lustiges Leben führen, genau wie die anderen, und jetzt ist es beschlossen. Hast du das verstanden, Julia?«

Das Letzte sagte er zu der alten Mähre, die da auf der Weide hinterm Stall graste. Sie hatten auch ein Jungpferd auf Katthult, das Markus hieß. Aber gerade jetzt war Markus unterwegs nach Hultsfred mit Michels Papa und Michels Mama und Lina. Jaja, einige konnten wegfahren und lustig sein!

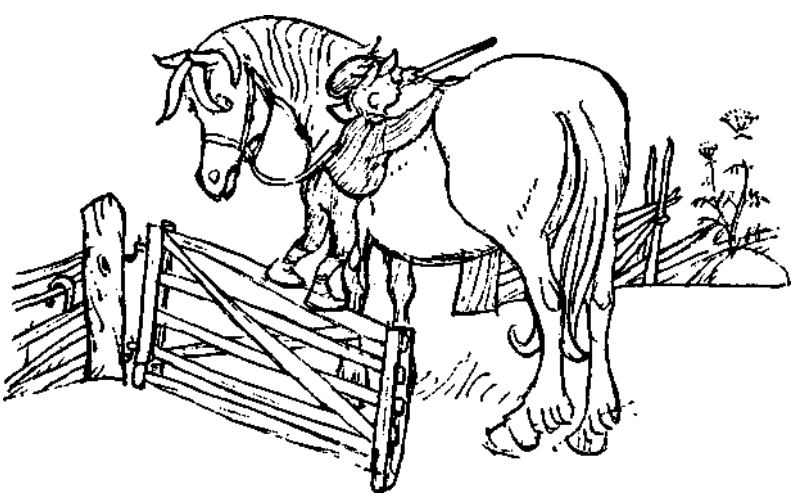
»Aber ich weiß zwei, die ihnen nachsetzen, dass es ihnen nur so um die Ohren pfeift«, sagte Michel. »Und das sind wir, Julia, du und ich!«

Und so geschah es. Michel halfterte die alte Mähre und führte sie von der Weide.

»Du brauchst keine Angst zu haben«, sagte er zu Julia. »Alfred wird sich freuen, wenn ich komme, und du kannst sicher eine nette andere Mähre finden, mit der du zusammensitzen und wiehern kannst, falls du auch noch ein bisschen Freude am lustigen Leben hast.«

Er schob Julia zur Pforte, denn er brauchte etwas zum Hinaufklettern, wenn er auf den Pferderücken wollte. Ja, er war pfiffig, dieser Junge!

»Nun geht's los«, sagte Michel. »Halli hallo, halli dallido! Auf Wiedersehen sagen wir Krösa-Maja, wenn wir zurückkommen.«



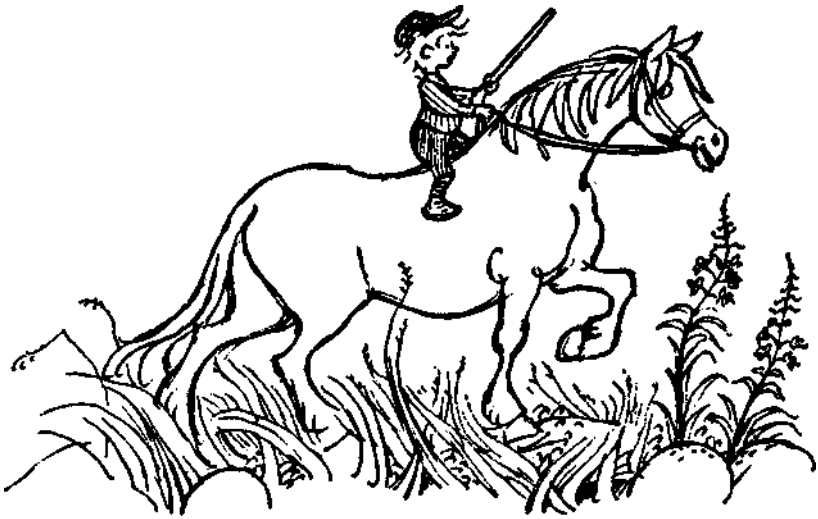
Und so trabte Julia mit Michel los, die Hügel hinunter, und Michel saß da, aufrecht und kühn mit seinem Gewehr vor sich. Ja, das Gewehr musste mit nach Hultsfred, denn wenn Alfred nun Soldat war, so wollte Michel es auch sein. Alfred hatte sein Gewehr, Michel hatte seine Büchse, es war fast das Gleiche, Soldaten alle beide, und so sollte es sein, fand Michel.

Julia war alt, es ging nicht schnell, wie sie so den Weg entlangzuckelte und damit sie nicht die Lust verlor, sang Michel ihr etwas vor:

»Mein' Mähre läuft nicht wie der Wind,
weil ihre Bein' so klapprig sind.
Was macht das?
Sie trägt mich doch in guter Hut,
und traben tut sie auch noch gut –
auf geraden Wegen.«

Und wie Julia auch trabte und stampfte und zuckelte, schließlich kamen sie doch nach Hultsfred, sie und Michel.

»Hoi«, schrie Michel, »jetzt beginnt das lustige Leben!«



Aber dann schwieg er und riss die Augen auf. Natürlich wusste er, dass es viele Menschen auf der Welt gab, aber dass sich dieser ganze Haufen ausgerechnet auf der großen Festwiese von Hultsfred versammelt hatte, das hatte er nicht gewusst. Nie zuvor hatte er so viele Menschen gesehen, zu Tausenden standen sie um die große Wiese herum und auf einem Fleck in der Mitte standen die Soldaten und schleuderten ihre Gewehre auf die Schultern und übten rechtsum und linksum und all das, was Soldaten so tun. Ein kleiner, dicker, böser Alter ritt auf einem Pferd herum und randa-

lierte und schrie den Soldaten zu, was sie machen sollten. Und sie ließen ihn gewähren und taten, was er wollte. Das fand Michel komisch.

»Bestimmt hier nicht Alfred?«, fragte er einige Bauernjungen, die in der Nähe standen. Die aber sahen auf die Soldaten und antworteten ihm nicht. Michel fand es ganz lustig, wie die Soldaten ihre

Gewehre auf die Schultern warfen, wenn auch nicht sehr lange, und nun wollte er endlich Alfred sehen, deshalb war er ja schließlich hierher gekommen. Aber alle Soldaten hatten blaue Uniformen an und sahen so gleich aus. Alfred aus diesem Haufen herauszufinden würde nicht leicht sein.

»Oho, warte nur, bis Alfred mich sieht«, sagte Michel zu Julia. »Dann kommt er angerast und dann kann dieser böse Alte selber mit dem Gewehr herumschleudern, wenn er will.«

Und damit Alfred ihn sehen konnte, ritt Michel an allen Soldaten vorbei und schrie so laut wie möglich:

»Wo bist du, Alfred? Komm her, dann wollen wir ein lustiges Leben führen! Siehst du nicht, dass ich es bin?«

Ja, natürlich sah Alfred, dass Michel gekommen war, Michel mit seiner Müsse und seiner Büsse

und seiner alten Mähre. Aber Alfred stand mitten in dem Soldatenhaufen und traute sich nicht raus wegen dieses dicken, bösen Alten, der die ganze Zeit schrie und kommandierte.

Stattdessen ritt der kleine, dicke, böse Alte zu Michel heran und sagte richtig freundlich:

»Was ist passiert, mein Junge? Bist du deinen Eltern weggekommen?«

Das war das Dümmste, was Michel seit langem gehört hatte.

»Ich bin doch wohl nicht weggekommen«, sagte er. »Ich bin doch hier! Wenn jemand weg ist, dann sind das Papa und Mama.«

Und damit hatte er Recht. Kleine Kinder könnten auf der großen Festwiese von Hultsfred verloren gehen, hatte seine Mutter gesagt, aber nun stand sie wahrhaftig selbst, zusammen mit Michels Papa und Lina, mitten im ärgsten Menschengedränge und sie fühlten sich alle drei ganz verloren, denn keiner von ihnen konnte sich vom Fleck rühren.

Aber Michel sahen sie, wirklich! Sie sahen ihn, als er dort ankam mit seiner Müsse und seiner Büs-

se und seiner alten Mähre und Michels Papa sagte: »Jetzt braut es sich für Michel zusammen – zu einem neuen Holzmännchen.«

»Das tut es«, sagte Michels Mama. »Aber wie kriegen wir ihn?«

Ja, das war es! Wenn du jemals auf so einem Fest wie auf der Wiese von Hultsfred gewesen bist, dann verstehst du, was für ein Trubel dort herrschte.

Sobald die Soldaten mit Üben aufgehört hatten und abmarschierten, wurde die ganze große Wiese auf einmal von Menschen überschwemmt. Es war ein solches Gefühl, dass man sich kaum selbst finden konnte, viel weniger Michel.

Nicht nur Michels Eltern suchten Michel, sondern auch Alfred. Denn er hatte jetzt frei und brauchte nicht mehr zu üben. Nun wollte er mit Michel

zusammen sein und feiern. Aber es war einfach nicht möglich, in diesem Haufen Leute jemanden auf der Hultsfred-Wiese zu finden. Beinahe alle, die dort waren, liefen herum und suchten jemanden. Alfred suchte Michel und Michel suchte Alfred, Michels Mama suchte Michel, Lina suchte Alfred und Michels Papa suchte Michels Mama. Ja, sie war eine Zeit lang richtig verloren gegangen und Michels Papa musste zwei Stunden suchen, bis er sie endlich fand – verzweifelt und zwischen zwei breiten, riesigen Männern aus Vimmerby eingeklemmt.

Aber Michel fand niemanden und niemand fand Michel. Da begriff er, dass er allein mit dem lustigen Leben anfangen musste, wenn noch was draus werden sollte.

Doch bevor er beginnen konnte, musste er dafür sorgen, dass Julia irgendeine alte Mähre fand, mit der sie inzwischen wiehern konnte, das hatte er ihr ja versprochen.

Michel fand keine alte Mähre für Julia. Aber er fand Markus und das war noch besser. Markus stand, an einen Baum gebunden, hinten am Waldrand und fraß Heu. Und ganz dicht dabei stand der alte Wagen der Katthulter, den Michel so gut kannte. Julia war froh, als sie Markus sah, das merkte man

Michel band sie an denselben Baum und holte einen Arm voll Heu aus dem Wagen. In jenen Zeiten hatte man das immer bei sich für die Pferde. Julia begann sofort zu fressen und da spürte Michel, dass er auch hungrig war.

»Obwohl ich eigentlich kein Heu esse«, sagte Michel.

Und das war ja wohl auch nicht nötig. Auf der Wiese gab es massenhaft kleine Stände, an denen man sich Butterbrote und Würstchen und Brötchen und Torten kaufen konnte, so viel man wollte – wenn man nur Geld hatte.

Und für den, der ein lustiges Leben führen wollte, gab es dort eine Menge lustiger Sachen: einen Zirkus und eine Tanzfläche und einen Rummelplatz mit Karussell und anderen Vergnügen … Stell dir vor, dort gab es sogar einen Schwertschlucker, der Schwerter schlucken konnte, und einen Feuerfresser, der Feuer fressen konnte, und dann eine prächtige Dame mit einem Vollbart, die aber nichts anderes schlucken konnte als alle Stunde einmal Kaffee und Brötchen. Davon wurde sie natürlich

nicht reich, aber glücklicherweise hatte sie ihren Bart. Den zeigte sie für Geld und verdiente damit richtig gut.

Alles kostete Geld auf der Festwiese in Hultsfred. Und Michel hatte kein Geld. Doch er war ein pfiffiger kleiner Bursche, wie ich schon sagte. Er wollte ja so viel wie möglich sehen und er fing mit dem Zirkus an, weil es am leichtesten war. Er brauchte nur an der Rückseite des Zeltes auf eine Kiste zu klettern und durch ein Loch in der Zeltplane zu gucken.

Aber Michel lachte so schrecklich über den Clown, der in der Manege herumsprang und seine Späße machte, dass er mit einem Krach von der Kiste fiel und sich den Kopf an einem Stein stieß. Da

pfiff er auf den Zirkus. Im Übrigen war er hungrig, noch schlimmer als vorher.

»Ein lustiges Leben ohne Essen taugt nichts«, sagte Michel, »und ohne Geld bekomme ich nichts zu essen. Also muss ich jetzt nachdenken.« Er hatte ja gesehen, dass man dort auf der Festwiese auf sehr verschiedene Weise Geld verdienen konnte, und da musste es für ihn doch auch eine Möglichkeit geben. Feuer und Schwerter konnte er nicht schlucken, einen Bart hatte er nicht – was sollte er machen?

Michel stand also da und dachte nach. Und dann sah er, dass ein armer alter blinder Mann auf einer Kiste mitten im Volksgedränge saß. Er sang die traurigsten Lieder und es klang so jämmerlich, aber

er bekam Geld dafür. Er hatte seinen Hut neben sich auf die Erde gelegt und freundliche Menschen warfen die ganze Zeit Kleingeld hinein.

Das kann ich auch, dachte Michel und zum Glück hab ich ja meine Müsse bei mir. Er legte die Mütze vor sich auf den Boden und stellte sich hin und fing an, denen, die zuhören wollten, etwas vorzusingen:

»Mein' Mähre läuft nicht wie der Wind … «

Im Nu waren eine Menge Leute um ihn herum. »Oh, was für ein netter kleiner Junge!«, sagten sie. »Er muss sehr, sehr arm sein, wenn er hier rumsteht und für Geld singt.«

Zu der Zeit gab es viele arme Kinder, die nichts zu essen hatten, und jetzt kam eine freundliche Dame zu Michel heran und fragte:

»Mein kleiner Freund, hast du heute schon etwas zu essen gehabt?«

»Ja, aber nur Heu!«, sagte Michel.

Da tat er allen sehr Leid. Ein netter kleiner Bauer aus Vena hatte Tränen in den Augen. Er weinte über das arme Kind, das da so einsam stand und so schönes wolliges Haar hatte.

Alle fingen an, Zwei-Öre-Stücke und Fünf-Öre-Stücke und Zehn-Öre-Stücke in Michels Müsse zu werfen. Der kleine nette Bauer aus Vena suchte ein Zwei-Öre-Stück aus der Tasche hervor, aber er besann sich, bevor es zu spät war, und steckte es wieder ein und dann flüsterte er Michel zu:

»Wenn du mitkommst zu meinem Wagen, kannst du noch etwas mehr Heu haben!«

Aber Michel war ja jetzt reich und hatte die Mütze voller Geld. Er ging also lieber los und kaufte sich eine ganze Ladung Butterbrote und Brötchen und Kuchen und Saft.

Als er das alles in sich hineingestopft hatte, fuhr er zweiundvierzigmal Karussell – für vier Kronen und zwanzig Öre. Michel war noch nie Karussell

gefahren. Er hatte nicht gewusst, dass es so was Lustiges auf der Welt gab.

Nun führe ich auf jeden Fall ein lustiges Leben, dachte er, als er in dem Karussell herumfuhr, dass sein wolliges Haar nur so wehte. Viel Spaß habe ich in meinem Leben schon gehabt, aber so was noch nie.

Dann sah er sich den Schwertschlucker und den Feuerfresser und die Dame mit dem Vollbart an und nach dieser Prasserei hatte er nur noch zwei Öre.

Ich kann ja noch ein Liedchen singen und meine Müsse füllen, dachte Michel. Hier sind doch alle Menschen so freundlich.

Aber da spürte er, dass er müde war. Er wollte nicht mehr singen, Geld wollte er auch nicht mehr haben. Also gab er sein Zwei-Öre-Stück dem blinden Alten. Dann schlenderte er ein bisschen herum und suchte nach Alfred. Wenn Michel glaubte, alle Menschen seien freundlich, so hatte er sich geirrt. Es gab schon den einen oder anderen, der böse war und auch an diesem Tag auf die Festwiese in Hultsfred gekommen war. Zu jener Zeit trieb sich ein unheimlicher Dieb in diesen Gegenden herum.

Der Rabe wurde er genannt, vor ihm fürchtete sich ganz Småland. Vieles konnte man über seine Gaunerstücke in der Småland-Zeitung und in der Hultsfred-Post lesen. Überall auf Festen oder Märkten und an anderen Stellen, wo Menschen und Geld

die Runde machten, dort konnte man sicher sein, dass der Rabe auftauchte und stahl, was er nur kriegen konnte. Damit niemand ihn wieder erkennen konnte, hatte er jedes Mal verschiedene Backenbärte und Schnurrbarte angeklebt. Nun war er an diesem Tag auf die Festwiese nach Hultsfred gekommen und schlich dort mit einem schwarzen Schlapphut und falschem schwarzen Schnurrbart herum, um zu sehen, was es zu stehlen gab. Niemand wusste, dass

es der Rabe war, der dort herumschlich, sonst hätten sie alle ordentlich Angst gehabt.

Aber wenn der Rabe klug gewesen wäre, dann wäre er nicht am selben Tag auf die Festwiese nach Hultsfred gekommen, an dem Michel aus Lönneberga mit seiner Büsse dort war.

Michel schlenderte also still herum und suchte nach Alfred. Da kam er an dem Zelt der Dame mit dem Vollbart vorbei und durch die Zeltöffnung sah er, dass sie dort drinnen saß und Geld zählte. Sie wollte wohl wissen, wie viel sie mit ihrem Bart an einem einzigen gesegneten Sonntag in Hultsfred verdient hatte.

Wenig konnte es nicht sein, denn sie strich sich schmunzelnd und zufrieden den Bart. Und dann entdeckte sie Michel.

»Komm nur herein, du kleiner Junge«, rief sie. »Du darfst dir meinen Bart völlig umsonst angucken, weil du so nett aussiehst.«

Michel hatte den Bart ja eigentlich schon gesehen, aber wenn er eingeladen wurde, wollte er nicht nein sagen. Und weil es nun völlig umsonst war, ging er in das Zelt hinein – mit seiner Müsse und

seiner Büsse – und sah sich noch einmal ausgiebig die Dame mit dem Vollbart an, ungefähr für fünfundzwanzig Öre.

»Wie bekommt man so einen schönen Bart?«, fragte er höflich. Aber die bärtige Dame kam nicht mehr dazu, ihm zu antworten, denn im selben Augenblick zischte eine schreckliche Stimme:

»Gib sofort das Geld her, sonst reiß ich dir den Bart ab!«

Es war der Rabe. Er hatte sich ins Zelt geschlichen, ohne dass sie es gemerkt hatten.

Die bärtige Dame wurde weiß im Gesicht – außer dort natürlich, wo sie den Bart hatte. Die Ärmste, sie wollte gerade all ihr Geld dem Raben geben! Aber da flüsterte Michel:

»Nimm meine Büsse!«

Und die Dame mit dem Vollbart nahm das Holzgewehr, das Michel ihr so umsichtig zusteckte. Es war ziemlich dunkel im Zelt, man konnte nichts genau erkennen. Die bärtige Dame glaubte, es sei ein richtiges Gewehr, eins, mit dem man schießen konnte. Und das Beste von allem: Der Rabe glaubte es auch!

»Hände hoch, sonst knallt's!«, schrie die Dame mit dem Vollbart. Und jetzt wurde der Rabe weiß im Gesicht und hob die Hände hoch und stand da und zitterte, während die bärtige Dame nach der Polizei brüllte, dass es auf der ganzen Festwiese von Hultsfred zu hören war.

Die Polizei kam und seitdem hat man den Raben nie wieder gesehen, weder in Hultsfred noch irgendwo anders, und es war Schluss mit der Stehlerei in Småland. Jaja, so kann's gehen. Die Dame mit dem Vollbart brachte es zu großem Ruhm, weil

sie den Raben gefangen hatte. Aber niemand schrieb eine Zeile über Michel und seine Büsse. Deshalb finde ich, es ist an der Zeit, dass einmal jemand erzählt, wie es wirklich zugegangen ist.

»Es war schon ein Glück, dass ich beides nach Hultsfred mitgenommen habe, meine Müsse und meine Büsse«, sagte Michel, als die Polizisten mit dem Raben gegangen waren, um ihn ins Kittchen zu bringen.

»Ja, du bist ein tüchtiger kleiner Kerl«, sagte die Dame mit dem Vollbart. »Deshalb darfst du auch völlig umsonst meinen Bart ansehen, sooft du willst.«

Aber Michel war müde. Er wollte keinen Bart mehr sehen und kein lustiges Leben mehr führen oder sonst etwas. Er wollte nur schlafen. Denn jetzt wurde es Abend über der Festwiese von Hultsfred. Da war nun der ganze lange Tag dahingegangen – und er hatte Alfred nicht gefunden!

Michels Papa und Michels Mama und Lina waren auch müde. Sie hatten nach Michel gesucht und gesucht, jetzt war keiner von ihnen mehr im Stande noch länger zu suchen.

»Oh, meine Füße«, sagte Michels Mama und Michels Papa nickte grimmig.

»Ja, es ist schon spaßig mit solchen Festen«, sagte

er. »Kommt, wir fahren heim nach Katthult. Etwas anderes bleibt uns nicht übrig.«

Und sie schleppten sich zum Waldrand, um das Pferd anzuspannen und loszukommen.

Da sahen sie Julia am selben Baum wie Markus stehen und an ihrem Heu kauen.

Michels Mama fing an zu weinen. »Ach, wo ist mein kleiner Michel?«, sagte sie. Aber Lina warf den Kopf zurück.

»Er macht nie was anderes als Unfug, dieser Bengel. Er ist ein richtiger Lausejunge!«, sagte Lina. Da hörten sie, wie jemand angerannt kam, jemand, der ziemlich atemlos war. Es war Alfred.

»Wo ist Michel?«, fragte er. »Ich hab ihn den ganzen Tag gesucht.«

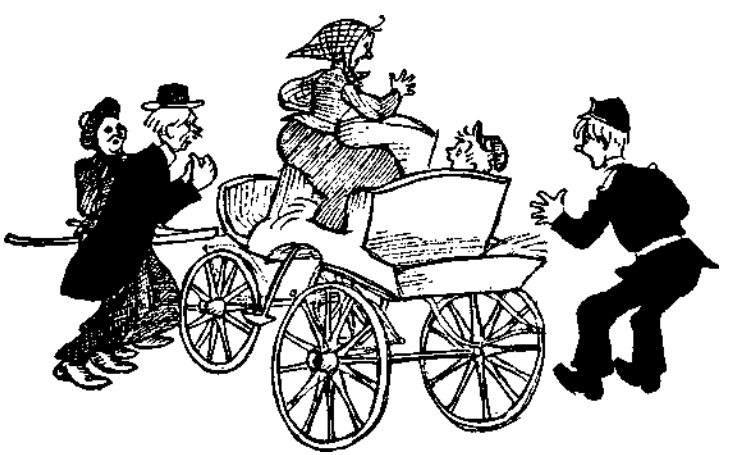
»Ist mir egal, wo er ist«, sagte Lina. Dann stieg sie auf den Wagen, um nach Hause zu fahren. Und stell dir vor, da trat sie auf Michel!

Es war noch etwas Heu im Wagen übrig und in diesem Heu lag Michel und schlief. Aber er wurde wach, als Lina auf ihn trat. Und er sah, wer neben dem Wagen stand, in blauer Uniform und außer Atem. Da hob Michel einen Arm und legte ihn Alfred um den Hals.

»Da bist du ja, Alfred«, sagte er. Dann schlief er wieder ein.

Und die Katthulter fuhren heim nach Katthult.

Markus musste ziehen und hinten, an den Wagen gebunden, zuckelte Julia hinterher. Manchmal



wachte Michel auf und sah den dunklen Wald und den hellen Sommerhimmel und er spürte den Geruch von Heu und Pferden und Nacht und hörte die Hufe klappern und die Wagenräder knirschen. Sonst aber schlief er den Weg über und träumte, dass Alfred bald heimkommen würde. Nach Katthult und zu Michel. Und das würde er ja auch.

Das also war der 8. Juli, an dem Michel auf der Festwiese von Hultsfred ein lustiges Leben führte. Was meinst du, ob es noch jemanden gab, der an diesem Tag nach Michel gesucht hatte? Frag Krösa-Maja! Nein, tu es lieber nicht, denn sonst bekommt Krösa-Maja wieder rote Flecken an den Armen, die den ganzen Tag nicht weggehen. Nun hast du gehört, was Michel am 7. März und am 22. Mai und am 10. Juni und am 8. Juli getan hat, aber es gibt noch viele andere Tage im Kalender für einen, der Unfug machen will, und das wollte Michel. Beinahe jeden Tag, das ganze Jahr hindurch, machte er Unfug, besonders aber am 19. August, am 11. Oktober und am 3. November.

Hohoho, ich muss lachen, wenn ich daran denke, was er am 3. November angestellt hat. Aber das erzähle ich nicht, das habe ich Michels Mama versprochen. Obgleich danach die große Sammlung stattfand, die die Leute von Lönneberga unter sich veranstalteten. Die Svenssons auf Katthult mit ihrem Lausejungen von Bengel taten ihnen Leid. Deshalb legten sie zusammen und gaben jeder fünfzig Öre. Mit dem Geld in einem kleinen Bündel kamen sie zu Michels Mama.

»Vielleicht reicht das, damit ihr Michel nach Amerika schicken könnt«, sagten sie.

Ja, das wäre schön gewesen! Michel nach Amerika zu schicken … Wer weiß, wen sie dann zum Ge-

meinderatspräsidenten bekommen hätten? Ich meine: später, als es mit ihm so weit war.

Zum Glück ging Michels Mama nicht auf derartig dumme Vorschläge ein. Sie wurde wütend und schleuderte das Bündel von sich, sodass das Geld über ganz Lönneberga flog.

»Michel ist ein netter kleiner Junge«, sagte sie. »Und wir haben ihn lieb, so wie er ist!«

Trotzdem machte sie sich wohl Sorgen um ihren Michel. Mütter tun das, wenn sich andere Menschen über ihre Kinder beklagen.

Und am Abend, als Michel mit seiner Müsse und

seiner Büsse im Bett lag, setzte sie sich ein Weilchen zu ihm.

»Michel«, sagte sie, »bald bist du groß und kommst in die Schule. Wie soll das werden, wenn du so ein Lausejunge bist und so viel Unfug machst?«

Michel lag im Bett und sah aus wie ein kleiner Engel mit seinen runden blauen Augen und seinem hellen wolligen Haar.

»Halli hallo, halli dallido«, sagte er, denn das war so ein Gerede, das er am liebsten nicht hören wollte.

»Michel«, sagte seine Mama streng, »was glaubst du, wie es werden soll, wenn die Schule anfängt?«

»Gut.« Michel lachte. »Ich werde wohl aufhören Unfug zu machen, denk ich mir – wenn ich zur Schule gehe.«

Michels Mama seufzte.

»Ja, wir wollen es hoffen«, sagte sie und ging zur Tür.

Da hob Michel seinen Kopf über die Bettkante und lächelte wie ein kleiner Engel und sagte: »Trotzdem, ganz sicher ist es nicht!«